

Wandermappe.

— — — Illustrierte Beilage zum — — —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 14.

Gottschee, am 19. Juli.

Jahrgang 1913.

Der Heiland geht durchs Aehrenfeld.

Ein feierlich geheimes Rauschen
Geht durch des Saatengoldes Meer.
Und wiederum ein tief Erlauschen
Der Himmelsworte, heilig, hehr,
Die jetzt von Heilands Lippen mild er-
klingen,
Der Menschheit unfaßbares Glück zu brin-
gen.

Die Ähren ehrfurchtsvoll erschauernd be-
ben,
Ihr Haupt zur Erd' sie senken tief,
Denn er, der König über alles Leben,
Zur höchsten Würde sie berief.
Es will der Heiland unter Brotsgestalten
Ja künftig seiner Gottesliebe walten.

Und jenes Rauschen, jenes Flüstern leise,
Es ist der Ähren fromm Gebet,
Ein Preisgesang und eine Jubelweise,
Wie nur der Schöpfer sie versteht.
Das Saatengeld, es möcht' ihn ewig loben,
Und du, o Mensch, — vergißt den Heiland
droben.

Ein sozialer Apostel.

Am 20. Juli soll in Köln, dem uralten
Mittel- und Ausgangspunkte großer reli-
giöser, kultureller, politischer und sozialer
Bestrebungen, eine großartige Festfeier zu
Ehren eines Mannes begangen werden,
dessen hundertster Geburtstag heuer fällt.
Es ist ein Mann, der wie wenige Zeitge-
nossen praktisch und zielbewußt und mit
unverdroffener Ausdauer eine große so-
ziale Tat vollbracht hat, die ihm den Eh-
rentitel eines sozialen Apostels für alle
Zeiten sichert: es ist Adolf K o l p i n g,

der Gründer des katholischen Ge-
sellenvereins.

Auf engen Raum beschränkt, ist es nicht
möglich, ein volles Lebensbild dieses sel-
tenen Mannes hier zu entrollen — viel-
leicht kann es noch nachgetragen werden —
es soll viel mehr nur ein kurzer Hinweis
auf diesen Mann und sein großes soziales
Werk hier geschehen.

Kolping, als der Sohn einer armen
Landwirtschaftsfamilie im Rheinlande am 8.
Dezember 1813 geboren, von schwächlichem
Körperbau, aber regem, lernbegierigem
Geiste, war zuerst durch 8 Jahre Schuh-
macherlehrling und Geselle, bis er dem
Drang, Priester zu werden, nicht länger
widerstehen konnte und, 24 Jahre alt, sich
dem Studium widmete, das er bei großer
Begabung und unermüdetem Fleiße in
kurzer Zeit vollendete. 32 Jahre alt, wurde
der ehem. Schuhmachergeselle zum Prie-
ster geweiht und kam zuerst als Kaplan in
eines jener großen modernen Industrie-
zentren, die den alten Handwerkerstand
verdrängten und unserer Zeit ein neues
Gepräge ausdrückten.

Das unbeschreibliche sittliche und so-
ziale Elend, das Kolping im Gesellen- und
Handwerkerstande gefunden und das eine
der Ursachen der sozialen Frage der Ge-
genwart geworden, ging dem mit Liebe an
seinem Volke und an seinen Standeskolle-
gen hängenden Manne tief zu Herzen und
er beschloß Hilfe zu bringen.

Gottes Vorsehung führte den zum Apo-
stel des Handwerkerstandes berufenen jun-
gen Mann noch während des Studiums
mit dem großen sozialen Bischöfe Frhrn.
v. Ketteler zusammen, von dem er die An-

regung zur Gründung einer sozialen ka-
tholischen Gesellenorganisation erhielt.

Nachdem er Priester geworden, ging er an
die Ausführung dieses großartigen sozia-
len Gedankens, bei der ihm ein schlichter
Volkschullehrer durch Gründung eines
„Jung-Gesellenvereins“ in Elberfeld die
erste Vorarbeit leistete.

Kolping sah in diesem Vereine die Ver-
wirklichung seiner langjährigen Pläne, er
griff rasch zu und baute aus diesem klei-
nen Steinchen den großen Bau des nun
über alle fünf Erdteile verbreiteten katha-
lischen Gesellenvereins.

Im Jahre 1849 gründete Kolping, der
inzwischen nach Köln übersetzt worden war,
mit sieben Gesellen den Kölner Gesellen-
verein, der zum eigentlichen Stammverein
der großen Kolpingsfamilie geworden ist.
Von da ab ging es aufwärts. Bald hatte
Kolping mehr als 200 Gesellen gesammelt,
für die bald ein eigenes Vereinshaus, ein
Gesellen-Hospitium von Kolping erbaut
wurde. Auf den reichsdeutschen Katholi-
kentagen u. als Wanderapostel von Stadt
zu Stadt trat Kolping für die Gründung
von Gesellenvereinen ein und er konnte
bei seinem Tode nach 15jähriger Arbeit
als Gesellenvater die Freude erleben,
mehr als 400 Gesellenvereine als sein
Werk der Nachwelt zu hinterlassen, fürwahr
eine glänzende soziale Tat eines sozialen
Apostels!

In der Zeit der allgemeinen Gärung u.
geistigen Verwirrung der Revolutions-
jahre 1848 und 49 geboren, sollten die Ge-
sellenvereine den meistens zu Stromern
und Bagabunden herabgesunkenen, sittlich
verkommenen und religiös gleichgültigen

Handwerksgejellen ein feſter Ruhe- und Stützpunkt ſein, wo ſie ſich religiös und ſittlich erneuern könnten, wo ſie wieder feſten Halt fürs Leben und Freude am Leben erhalten, wo ſie auch ihre materielle Exiſtenz beſſern oder zu tüchtigen Meiſtern ſich emporſchwingen könnten.

Es war eine ſoziale Großtat, in der Zeit, wo alles nach ungebundenſter Freiheit rief, ungebundenen Gejellen Achtung vor der Autorität der Kirche, des Staates und der Geſellſchaft zu predigen, wie es in den kath. Gejellenvereinen durch Kolping geſchah. Aber das kühne Wagnis gelang und es iſt ein hohes Verdienſt Koldings um Staat und Geſellſchaft, die innere Zerſetzung des ganzen Handwerkerſtandes gehemmt u. die Autorität in weiten Kreiſen geſtärkt und geſtützt zu haben.

Die Rettung des Handwerker- und Gewerbestandes vor dem ihm durch den Liberalismus zugeſprochenen Untergange war das große ſoziale Ziel Koldings bei der Schaffung ſeiner Gejellenvereine, in denen nebit religiöſer Fortbildung und Pflege echt katholiſchen Lebens auch für die Fortbildung in allen dem Gejellen für ſein ſpäteres Fortkommen nützlichen Kenntniſſen vorgeſehen u. geſorgt wurde. Und wenn der Handwerkerſtand, dem auch die Sozialdemokratie das Grab ſchauſeln möchte, noch immer aufrecht ſteht, ſo dankt er dies nicht zuletzt dem ſozialen Wirken Koldings, der ihm ſeit mehr als 60 Jahren des Beſtandes der katholiſchen Gejellenvereine ſchon mehr als hunderttauſend brave, tüchtige, den Stürmen des Lebens ſtandhaltende katholiſche Meiſter gegeben und den Meiſtern viele Hunderttauſende brave Gejellen als Arbeitsgehilfen an die Seite geſtellt hat.

Was ſo manche große kirchliche Ordensſtifter auf dem rein kirchlich religiöſen Boden erſtrebt und bewirkt haben, die innere religiöſe Erneuerung der Menſchen und die Förderung der ſozialen Wohlfahrt, das hat Kolping auf dem weltlichen Gebiete des Handwerkerſtandes durch ſeine Gejellenvereine, die eine kirchliche und bürgerliche Organisation zugleich darſtellen, zu erreichen verſucht und bei Tauſenden und Abertauſenden erreicht.

Gottes Segen ruhte auf dieſem bedeutſamen Werke, das zwar auch von den Stürmen der Zeit bedroht war und zeitweilig im Rückgange begriffen ſchien, aber wieder einen neuen Aufſchwung genommen und den fortſchreitenden Zeitverhältniſſen ſich angepaßt hat. Mehr als 80.000 Mitglieder zählt der katholiſche Gejellenverein allein in Deutſchland u. Öſterreich, die in 1100 Gejellenvereinen religiöſe Stärkung und geiſtige wie leibliche Hilfe

und Förderung finden durch Vorträge, Kurse, Bücher und Schriften, vor allen das Kolpingblatt, durch ihre gemeinſame Sparkaſſe, Kranken- und Sterbekaſſe, durch Geſang und Sport und friſchfröhliche Unterhaltung, vor allem aber auch durch Reiſeunterſtützung und gäſtliche Aufnahme in den mehr als 330 katholiſchen Gejellenheimen. Fürwahr, ein großes Werk, würdig eines Apoſtels und edlen Prieſters der ſozialen Tat!

Möge die Welt bei der Jahrhundertfeier dieſes Mannes wieder ſich dieſes Vorbildes und Muſters eines für Gott und das Heil der Seelen zu allen Opfern bereiten Prieſters dankbar erinnern und nach ſeinem Beipiele durch Taten chriſtlicher Liebe an der Löſung der ſozialen Frage arbeiten.

Kolping, der ſoziale Apoſtel des 19. Jahrhunderts, gibt auch dem 20. Jahrhunderte die weiſe Lehre, daß echte, durchgreifende ſoziale Reformen u. Großtaten nur auf dem Boden des wahren und praktiſchen Chriſtentums und ſittlich-religiöſen Lebens gedeihen. Darum hoch, Vater Kolping und ſeine ſoziale katholiſche Tat!

Ich möchte heim.

Ein ſtilles, heimatwehes Sehnen
Durchzieht die bange Menſchenbruſt;
Wenn ringsumher die tolle Luſt
Beſtrickend an den Sinn will lehnen,
Dann ſtürmt es auf mich ein:
Ich möchte heim!

Ein Fremdling hier auf dieſer Erden
Durchziehe ich die Lebensbahn;
Bald hoch, bald nieder geht mein Kahn.
Wie ſich die Zukunft auch mag wenden,
Es ſchleicht ſich doch die Sehnuſucht ein:
Ich möchte heim!

Zu dir, mein Vater, möcht' ich ziehen,
Der du mich in die Welt geſandt,
Du, der das Band der Liebe wand
Um Herz und Sinn, o laß mich fliehen
Zu dir und laß mich ein:
Ich möchte heim!

Klaſſenlotterie.

(Schluß.)

Die Klaſſenloſe begründen das Recht, an den für dieſe betreffende Klaſſe ſtattfindenden Ziehungen teilzunehmen, aber auch das Recht, gegen Zahlung von nur einer Klaſſeneinlage das Loſ der nächſten Klaſſe gleicher Nummer zu erhalten. Um daher an den ſpäteren Klaſſen teilzunehmen, haben die Spieler, deren Loſ nicht gezogen wurde, von Klaſſe zu Klaſſe bei der gleichen Geſchäftsſtelle Erneuerungsloſe unter Zahlung der Einlage und Vorweiſung des Loſes der leztgezogenen Klaſſe läng-

ſtens am 8. Tage vor Beginn der nächſten Ziehung zu beziehen. Spieler, welche dieſe Friſt verſäumen, verlieren ihr Anrecht auf ein Erneuerungsloſ. Der Anſpruch auf das Erneuerungsloſ der lezten Klaſſe iſt an die weitere Bedingung geknüpft, daß die planmäßigen Einlagen der Vorklaſſen vollſtändig berichtet ſind. Die nicht rechtzeitig erneuerten Loſe kann die Geſchäftsſtelle an neu eintretende Spieler verkaufen.

Die Geſchäftsſtelle hat die Pflicht, dem die Erneuerung rechtzeitig fordernden Spieler ein Klaſſenloſ (Teilloſ) der gleichen Nummer, wie ſie das vorgewieſene Loſ der Vorklaſſe aufweiſt, unter Entwertung des lezteren zu liefern; kann ſie dies nicht, ſo hat der Spieler das Recht, zu verlangen, daß ihm die Geſchäftsſtelle zwei Erneuerungsloſe anderer Nummer unentgeltlich liefere, oder, wenn auch dies nicht möglich ſein ſollte, die dem Nachkaufpreiſe dieſer beiden Erneuerungsloſe entſprechende Entſchädigung in Barem leiſte. Wurde für eine oder mehrere Klaſſen die volle Vorauszahlung geleistet, ſo hat die Geſchäftsſtelle, falls vom Spieler nichts anderes beſtimmt wurde, die Pflicht, die betreffenden Erneuerungsloſe über obige Erneuerungsfriſten hinaus bis zum Ende der für Loſe der lezten vorausbezahlten Klaſſe geltenden Verfallfriſt zur Verfügung des Spielers aufzubewahren.

Die Ziehungen erfolgen öffentlich an den in der amtlichen „Wiener Zeitung“ bekanntgegebenen Tagen und unterſtehen einer vom Finanzminiſterium ernannten Kommiſſion. Der Vorgang bei der Ziehung iſt ähnlich wie bei anderen Lotterien. Die nach Schluß der Ziehung der 5. Klaſſe im Nummerrade verbleibenden 50.000 Nummern ſind Rieten.

Die Ziehungsliſten können bei jeder Geſchäftsſtelle eingesehen oder gekauft werden.

Die Auszahlung der Gewinne erfolgt gegen Aushändigung der Gewinnloſe ohne jeden Abzug und inſbeſondere auch ohne jede Gewinngebühr. Auf Teilloſe entfällt die entſprechende Quote des planmäßigen Gewinnes.

Die Gewinnzahlung kann nur dann zurückgehalten werden, wenn tatkräftige Bedenken dafür ſprechen, daß der Vorweiſer des Loſes nicht berechtigt iſt, den Gewinn zu beheben.

Gewinnzahlungen im Poſtwege geſchehen auf Gefahr und Koſten des Gewinners.

Hat jemand, der bei einer Klaſſen-Ziehung gewinnt, ſchon eine Vorauszahlung für die nächſten Ziehungen geleistet, ſo erhält er mit der Gewinnauszahlung die Einlagen für jene Klaſſenloſe zurück, an deren Ziehungen der Spieler nicht mehr teilnimmt.

Auf Klaſſenloſe, deren Nummer inſolge Beſchädigungen nicht mehr ſicher beſtimmt werden kann, wird keine Zahlung geleistet. Gewinne, welche 2000 K über-

steigen, sind bei der Generaldirektion der Staatslotterien zahlbar; die Auszahlung erfolgt vom Tage nach der Ziehung an.

Alle niedrigeren Gewinne gelangen bei der Geschäftsstelle, welche auf dem Lose bezeichnet ist, vom achten Tage nach der Ziehung zur Auszahlung. Mit dem Ablauf von drei Monaten nach dem Ausgabstage der Ziehungsliste einer Klasse, erlischt der Anspruch auf alle Gewinne dieser Klasse, wenn bis dahin das Gewinnlos nicht zur Einlösung vorgewiesen wurde. Der Verfallstermin ist auf den Losen vermerkt. Spieler, welche der Gefahr eines Verlustes oder einer Entwendung seines Loses vorbeugen wollen, können bei der Geschäftsstelle ihre Namen mit Adresse bekanntgeben. Geht ihnen dann ein Los verloren, so sollen sie dies sofort bei der Geschäftsstelle melden. Kommt dann jemand, der das als verloren gemeldete Los vorzeigt, so wird der Vorzeiger aufgefordert, seinen Namen und Adresse anzugeben. Hieron wird der Verlustträger zur Wahrung seiner Rechte verständigt. Sind die Angaben des Vorzeigers eines Loses nicht offenkundig falsch, so wird ihm zwar ein Erneuerungslos ausgefolgt, ein etwaiger Gewinn jedoch erst nach 10 Wochen ausgezahlt, falls nicht bis dahin der Nachweis erbracht ist, daß das Los einem andern gehört. Wird das Verlustlos innerhalb der Erneuerungsfrist nicht vorgezeigt, so kann der Verlustanmelder den Erneuerungsanspruch bis zum Ende der Geschäftsstunden des 5. Tages vor Beginn der Ziehung bei der Geschäftsstelle geltend machen; einen auf das Verlustlos entfallenen Gewinn kann der Verlustanmelder in dem Falle, wenn das Los innerhalb der Verfallfrist nicht vorgezeigt wurde, binnen einer an die Verfallfrist sich anschließenden einmonatlichen Frist (ohne Rücksicht auf die Höhe des Gewinnes) bei der Generaldirektion der Staatslotterien ansprechen, welche ihm denselben gegen gestempelte Quittung ausfolgen wird. Hierbei kann die gerichtliche oder notarielle Legalisierung der Unterschrift des Verlustanmelders auf der Quittung gefordert werden.

Besitzer von beschädigten Losen können unter Vorlage der Lose Anspruch erheben, daß ihnen die Rechte eines Verlustanmelders zugebilligt werden.

Vorstehende allgemeine Bestimmungen sind allein für das Rechtsverhältnis zwischen den Spielern der Klassenlotterie und der Lotterieverwaltung einzig maßgebend. Für Fehler und Unterlassungen der Geschäftsstellen trägt die Staatsverwaltung keine Verantwortung. Etwaige Beschwerden sind an die k. k. Direktion der Staatslotterien in Wien, III., Bördere Zollamtsstraße 7, zu richten.

Wir haben die ziemlich ausführlichen und peinlichen Bestimmungen über die Klassenlotterie hier abgedruckt, um unsere Leser vor unangenehmen Erfahrungen u. dadurch bedingten Schädigungen zu be-

wahren, ohne damit zum Spielen in der Klassenlotterie aneifern zu wollen.

Die Klassenlotterie wird nach ihrem ganzen Aufbau für längere Zeit, namentlich solange noch nebenher das Zahlenlotto fortbesteht, die Lotterie für die bemittelteren Stände sein, während das Zahlenlotto zur Lotterie der armen Leute noch mehr herabsinken wird. Die erhoffte moralische Hebung des Volkes durch die Klassenlotterie wird so schnell nicht eintreten, vielmehr wird die Spiellust doppelt gefördert werden.

Sehr richtig ist, was Konrad Gall im „Korrespondenzblatt für den katholischen Alerus“ hierüber schreibt:

„Es war eine Art parlamentarischer Tartüfferie, wenn man die Motive betrachtet, unter welchen die Klassenlotterie bewilligt wurde. Es hieß, das kleine Lotto, welches nur mehr in Osterreich und in Italien besteht, müsse abgeschafft werden und die Mittel dazu werde die Errichtung der Klassenlotterie bieten. Ist diese einmal erträgnisreich geworden, dann könne das Lotto abgeschafft werden. Leider wird der österreichische Finanzminister nie die 14 Millionen entbehren können, welche ihm das Lotto einträgt und so wird durch die Klassenlotterie, welche dazu bestimmt sein soll, die Spielwut im kleinen Lotto abzutun, eigentlich nichts anderes sein, als daß der Teufel durch Belzebub ausgetrieben wird. Wie verlautet, soll in der Bevölkerung ein sehr reges Interesse für die Klassenlotterie herrschen und die Banken, welche zumeist den Vertrieb der Lose besorgen werden, bieten heute schon alles auf, um das Interesse des Publikums erst recht zu steigern. Schon werden Prospekte zu Hunderttausenden für die erste Ziehung, welche im November des Jahres stattfinden soll, massenhaft verwendet. Die in der Bevölkerung schlummernde Spiellust wird dadurch erst recht angefacht und namentlich die besseren Kreise hineingeholt. Wir sind jetzt so glücklich, in Osterreich zwei staatliche Lotterien zu besitzen, das kleine Lotto für die unteren Klassen, für die misera contribuens plebs und für die „feineren“ Kreise die Klassenlotterie.“

So sehen vielfach die sozialen Reformen aus, die uns der von liberalen Beamten geleitete Staat bringt. Der Gegensatz zwischen arm und reich soll auch beim Spiel zum Ausdruck kommen. Denn dieselben Leute, die sehr scharf gegen das „kleine Lotto“ und gegen die alten Weiblein, die Nummern träumten und setzten, wetterten, sind nicht so scharf gegen Börsenspiel, Kennwetten, Würfelspiel in Monte Carlo usw. aufgetreten, wo es sich um große Summen handelte. Die Hast, schnell u. möglichst mühelos reich zu werden, steckt eben schon sehr tief im Volke unserer Tage, dem man die ernstesten sittlichen und christlichen Ideale nimmt und das man mit irdischen Glücksträumen abspeist.

Zeitgeschichten.

— Die Dame mit den Mäusen. Um das verwöhnte Publikum zu unterhalten, müssen die Artisten immer wieder auf neue Unterhaltung denken. Einen eigenartigen Trick hat sich die russische Artistin Vera Wollinow, die gegenwärtig im Pariser Wintergarten, dem größten Variété der französischen Hauptstadt, auftritt, ausgedacht. Und ihr Trick zieht um so mehr, als er bei vielen Variétébesuchern, besonders bei den weiblichen, jenes gewisse Grauen erregt, das das beste Mittel ist, die Leute anzuziehen. Mlle. Wollinow, eine Brünette von außerordentlicher Schönheit mit prächtigen Haarflechten, behauptet, daß kein Mensch mit Mäusen so umzugehen versteht, wie sie und daß infolgedessen die kleinen Mager so vorzüglich von ihr dressiert werden, daß sie auf den Wink folgen. Wenn sie diese Erklärungen dem p. t. Publikum gegeben hat, legt sie sich auf eine Ottomane, löst ihr prachtvolles Haar und auf einen Pfiff spazieren ein Duzend Mäuse aus dem Haarnest, rennen auf dem schönen Körper der Artistin hin und her und zeigen verschiedene Künste, um auf Kommando wieder im Haar der Artistin zu verschwinden. Die meisten Damen im Zuschauerraum schütteln sich vor Grauen, wenn sie sehen, wie Mlle. Wollinow mit den kleinen grauen Mäuschen spielt, sie streichelt und sich sogar von ihnen den schönen Mund „küßsen“ läßt. Aber man muß das gesehen haben u. deswegen rennen die Pariserinnen in den Wintergarten, wenn die Mäuse auch noch so „grauslich“ sind.

— Eine angeschwemmte Kirche. Vor Wochen waren bekanntlich im Mississippi-Ohio-Gebiete ungeheure Überschwemmungen. Für eine Insel im Ohio haben sie eine merkwürdige Folge gehabt: die Fluten hatten die Kirche einer Ortschaft zerstört, aber sie sorgten auch für eine neue Kirche. Es kam, wie der „Manchester Guardian“ zu berichten weiß, eine hölzerne Kirche samt den Fundamenten angetrieben, die seltamerweise völlig erhalten geblieben war. Als die Wasser sich zu verlaufen begannen, saß sie auf der Ohioinsel fest und seitdem betrachten die Bewohner sie als ihr Eigentum. Woher die Kirche gekommen ist, weiß man nach den vorliegenden Berichten nicht, obwohl sich in der Kirche darüber doch eigentlich ein Anhalt finden müßte.

— Unangebrachter Scherz. Aus Salzburg wird berichtet: Ein 13jähriger Schafhüter in Arnberg wollte einigen Kindern zeigen, wie man sich erhängt, indem er es an sich selbst demonstrierte. Er hing sich mit seinem Leibriemen an einem Haselnußstrauch auf. Als der Bursche Gesichter schnitt und zu zappeln begann, erfaßte die Kinder Angst und sie liefen nach Hause. Bevor man wieder zur Stelle kam, war der Aufgehängte bereits tot.

Die Herren von Dieskau.

Original-Roman von Franz Treller.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Wenn das Kind und die Dokumente nicht mehr vorhanden sind, so haben wir es also allein mit diesem Herrn zu tun! — Na, mit dem werden wir schon zu Ende kommen!"

„O — Du kennst ihn nicht — es ist alles verloren! — Er ist da — wie konnte er nur zurückkommen? Wir können als Bettler von dannen ziehen. O, entsetzlich, — daß mir das auf meine alten Tage begegnen muß.“

„Nun, sei so gut und nimm Deine fünf Sinne zusammen, Vater! Für mich ist dieser Mr. Warthon nichts anderes als ein habgieriger Schurke, der Dich schröpfen will. Er soll nur kommen! Sei ein Mann! Der Satan hole diese verdammten Geschichten,“ murmelte er ingrimmig. „Aber ich muß jetzt fort, ich darf bei dem Treiben nicht fehlen.“

Er klingelte. Der Diener trat ein.

„Wo ist der Herr, der eben hier war, hingegangen?“

„Er ist fortgefahren.“

„In welcher Richtung?“

„Er schlug den Weg nach der Station ein.“

„Gut! Sind noch Gäste hier?“

„Nein, gnädiger Herr, die sind alle schon fort mit dem Förster.“

Außer den Gästen, die im Hause weilten, waren noch verschiedene Herren von auswärts zum Treiben geladen worden.

„So muß ich eilen, ihnen nachzukommen.“

Er ging mit hastigen Schritten hinab, bestieg sein Pferd und ritt, die Doppelbüchse in der Hand, dem Walde zu, wo das Treiben stattfinden sollte.

Er jagte wild dahin. Im Walde hielt er an, stieg ab, band das Pferd an einen Baum und ging aufwärts nach der Gegend des Treibens hin.

Alle wilden Leidenschaften des jungen Mannes waren in ihrer ganzen Stärke erwacht. Sein Onkel — der ältere Bruder — der Herr des Majorats — dem Grabe entstiegen — auch er zweifelte nicht daran, daß er Hermann von Dieskau gesehen hatte — was sollte nun werden? Dazu das Heiratsprojekt mit Sakal mißglückt — er fühlte einen Grimm in sich, der sein ganzes Denken betäubte. Was sollte werden aus ihm und aus allen, wenn Hermann von Dieskau seine Identität nachwies und seine Ansprüche geltend machte? Es schwindelte ihm.

Daß sein Vater den Bruder seiner Zeit wegen dessen Vermählung mit einer obskuren Persönlichkeit und wegen der sich hieraus ergebenden Folgen nicht mit besonderem Wohlwollen bedacht hatte, schien ziemlich klar aus den Worten des Fremden hervorzugehen. Doch das war des Vaters Sache: hier stand anderes, wichtigeres, auf dem Spiele. Es handelte sich um seine und der Seinen Existenz, wenn der Mann das war, was er zu sein vorgab.

Harald knirschte mit den Zähnen bei dem Gedanken zum Bettler zu werden und im Staube kriechen zu müssen, wo er zu herrschen gewohnt war.

Er ging durch den lichten Wald auf einer Anhöhe dahin, als er mit jäher Überraschung den Mann, der all das Elend über ihn zu bringen drohte, gemessenen Schrittes auf den Pfad unten jenseits des Wiesentales dahin schreiten sah.

Fast besinnungslos, nur den maßlosen Grimm gegen diesen einen im Herzen, riß er die Büchse an die Wange, schoß — schoß blitzschnell beide Läufe ab, und der Mann stürzte auf das Gesicht nieder.

Ein eisiger Schauer durchlief ihn bei diesem Anblick und wie von Furien gehetzt, lief er weiter die Höhe hinauf.

Den alten Jäger, der da zwischen den Büschen stand und ihn verwundert nachsah, hatte er nicht bemerkt, auch nicht gewahrt, daß dieser schleunigst nach der Stelle ging, wo die Schüsse gefallen waren.

Jetzt ließen sich die Büchsen der Schützen oben im Walde hören. Harald deckte sich gegen eine irrende Kugel durch einen dicken Baum, denn er befand sich auf dem Rückwechsel. Dort stand er u. stierte vor sich hin. — Sein Kopf war wüst — er vermochte kaum zu denken, nur den stürzenden Mann sah er vor sich.

Das Feuer hörte auf. Das Treiben wurde abgeblasen.

Harald trat hinter dem schützenden Baum hervor.

Er fühlte, wie ihm das Herz pochte. Mit einem wilden: „Geschehen ist geschehen!“ schritt er hastig durch den Wald.

Bald traf er auch die Jäger, die sich anstalteten, ein zweites Treiben zu veranstalten. Sein Fehlen bei dem ersten war wohl nur von den Forstleuten bemerkt worden, die den Jagdherrn vermißten.

Harald zeigte eine fast krankhafte Lustigkeit, die vielen auffiel.

Er machte alle Treiben mit, doch fehlte der sonst so gute Schütze fast immer, Hand und Auge mußten unsicher sein.

„Wahrscheinlich,“ dachten die Förster, „hat er etwas zu stark gefrühstückt.“ Das letzte Treiben war abgeblasen worden und die Jäger gingen den Waldpfad hinab zu der Stelle, wo die Wagen standen. Harald hatte einen der Diener beauftragt, sein Pferd zu holen und nach dem Schlosse zu reiten.“

Er mußte über seine Fehlschüsse viel anzügliche Bemerkungen hören, achtete ihrer aber nicht.

In jedem Augenblick dachte er eine Meldung zu vernehmen, daß ein erschossener Mann im Walde gefunden worden sei.

„Nun, was war dabei? Was hatte er zu fürchten? Bei den so weittragenden Schusswaffen konnte sich leicht eine Kugel verirrt haben.“

Als die Jagdgesellschaft aus dem Walde trat, sah er bei den Wagen einen Gendarm halten.

Wieder überlief ihn ein eisiger Schauer — jetzt mußte die Meldung kommen.

Aber den Gendarm grüßte höflich und schien durchaus nichts zu melden zu haben.

Rasch langten die Jäger auf dem Schlosse an, wo schon das Jägermahl ihrer harrte.

Harald erwartete hier die Nachricht von einem im Walde erschossenen Manne vorzufinden, doch nichts dergleichen war zu hören.

Er suchte nun seinen Vater auf, den er in sehr kläglichem Zustande antraf. Der Freiherr wollte nicht zum Essen kommen, doch Harald machte ihm klar, daß dies unbedingt notwendig sei bei der Lage der Dinge. Er selbst zeigte im Kreise der Jagdgenossen wieder eine unheimliche Lustigkeit und dem Rheinwein setzte er gewaltig zu. Von Zeit zu Zeit horchte er nach der Tür hin, um sich dann mit erneuter Lebhaftigkeit dem Glase zuzuwenden. Der alte Herr, der rheumatische Schmerzen vorschickte, was man ihm um so eher glaubte, als er sehr angegriffen aussah, wahrte mit Mühe den Ton des gastfreien Hausherrn. Es war im ganzen ein wenig lustiges Jägermahl, doch Harald wurde schwer bezechet zu Bett gebracht.

Am anderen Tage war der Freiherr, den mehr noch als der drohende Zusammenbruch seines äußeren Glanzes, das Zusammentreffen mit seinem Bruder angegriffen hatte, wirklich ernstlich krank und es mußte nach dem Arzte geschickt werden.

Als Harald spät erwachte und nach und nach die volle Herrschaft über sich selbst wiedergewonnen hatte, war

sein erster Gedanke, daß jetzt unbedingt die Nachricht von dem erschossenen Manne da sein müsse. Er ließ sich ankleiden, jeden Augenblick erwartete er, sein Diener würde ihm die Neuigkeit von dem Funde mitteilen, aber der Mann wußte entschieden nichts zu melden.

Harald ging hinab in das Frühstückszimmer und fand dort noch einige Jagdgäste, die sich schon zum Aufbruch gerüstet hatten. — „Hier wird man es wohl schon wissen,“ dachte er, aber die Herren waren guter Dinge — man sprach von vielem, nur nicht von dem erschossenen Manne.

Sollte man ihn nicht gefunden haben? Betroffen war er gut genug.

Bald darauf ließ der Vater seinen Sohn rufen. Der alte Herr bot in der Nachtmühe und ohne die Hilfsmittel der Toilettenkünste einen kläglichen Anblick; er schien um Jahre gealtert zu sein.

„Was nun, Harald? Was nun?“ stammelte er.

Harald sah finster vor sich hin. Die Nachricht, daß ein Fremder durch einen unglücklichen Zufall sein Ende gefunden habe, war seine einzige Hoffnung.

„Was tun, Harald, wenn er seine Ansprüche geltend macht? Ein Bettler, ein richtiger Bettler bin ich auf meine alten Tage. O, diese Hilda, dieses unfindliche Geschöpf! Mußte sie nicht schon ihres Vaters wegen den Millionär nehmen? O, die Kinder, die undankbaren Kinder von heutzutage!“

„Beruhige Dich nur, wir wollen einmal abwarten, was geschieht. Hilda wird sehr bald merken, daß auch sie eine Bettlerin ist und dann überlegt sie sich wohl noch einmal, sie wird dann einsehen, daß eine Verbindung mit Sakal die einzige Rettung ist!“

„Wie habe ich mich in dem Kinde getäuscht! — Harald, ich sage Dir, es ist alles verloren — alles!“

Harald forderte seinen Vater auf, sich aufzuraffen und entfernte sich.

Der Tag verging und die einerseits gefürchtete, andererseits gehoffte Botschaft lief nicht ein. Man mußte ihn doch unbedingt gefunden haben! — So einsam war der Weg doch nicht. Diese peinigenden Gedanken durchkreuzten fortwährend Haralds wüsten Kopf.

Wenn er nur Gewißheit gehabt hätte, so oder so, aber diese Ungewißheit war zu martervoll!

Manchmal wünschte er doch, ihn nicht, oder wenigstens nicht tödlich getroffen zu haben.

Am Abend trank er wieder und der Trunk wiegte ihn ein. Sein Vater aber

verbrachte die Nacht in völliger Schlaflosigkeit.

Frau von Herstell bewohnte mit Hilda während ihres Aufenthaltes in der Stadt das Erdgeschos eines Gartenpavillons, der von der Mutter Hildas stammte und ausdrücklich Hilda zugeeignet war. Den oberen Stock hatte eine verwitwete Generalin inne.

Die Damen lebten äußerst still und pflegten nur geringen und sehr sorgfältig gewählten Verkehr.

Nach den Vorgängen auf Dieskau u. dem so eiligen Rückzuge von dort war Frau von Herstell in sehr gedrückter Stimmung. Hilda hingegen zeigte eine stille Freudigkeit; sie schien der peinlichen Lage, der sie sich durch die Flucht entzogen, kaum mehr zu gedenken. Zum Erstaunen Frau von Herstells vermißte sie sogar ihr Pferd nicht und entbehrte leicht ihre gewohnten Spazierritte. Von Dieskau hatte man weiter nichts gehört, obgleich Frau von Herstell einen langen Brief an den Freiherrn gerichtet hatte, der den Entschluß auf diese ungewöhnliche Weise zur Stadt überzusiedeln, motivierte.

Außerdem hatte sie um Geld gebeten, an dem es den beiden Damen mangelte. Auch Hilda hatte an ihren Vater geschrieben und ihrem Herzen Luft gemacht.

Eine Antwort war nicht eingetroffen, aber auf Hildas Herz lag dennoch Sonnenschein. Sie gedachte jenes Mannes, dem vom ersten Augenblick an, wo er ihren Lebenskreis berührte, all ihr Sinnen und Denken gehörte. Sie liebte ihn, wie man nur von ganzem Herzen lieben kann.

Er war der erste Mann, der ihre Seele gefangen nahm. Sein Fühlen und Denken harmonierte mit dem ihrigen und sein Äußeres entsprach dem Ideal, das sie sich von einem Manne gebildet hatte, zu dem sie aufschauen konnte.

Vielleicht hätte sie ihn nach der kurzen, wonnigen Seereise vergessen oder seiner nur gedacht als einer freundlichen Erinnerung, wie sie uns die Erinnerung so gern bewahrt. Auf ein Wiedersehen hatte sie kaum gehofft.

Und da stand er plötzlich vor ihr am Waldwege — er war gekommen um ihr zu helfen — er hatte sie so wenig vergessen, wie sie ihn — das sagte ihr das freudeklopfende Herz — und alles was in ihrer Seele geschlummert hatte, trieb mit Allgewalt empor zur holdesten Blütenpracht.

Er liebte sie, das stand felsenfest.

Was sie in stillem Wonnehaute fühlte, als sie ihn wiedersah und in sein Auge blickte — das ward ihr zur Gewißheit beim Abschied von Dieskau.

Daß sie wenig von ihm wußte, von seinen Verhältnissen, daran dachte sie gar nicht — er trug den Stempel edler Männlichkeit — und ihr Herz war sein — sein allein — alles andere mußte Gott fügen.

An einen Unterschied zwischen Adel u. Bürgertum dachte sie nicht, sie schien schon vergessen zu haben, daß man sie einem Baron Sakal hatte vermählen wollen, ja sie dachte nicht einmal mit Bitterkeit der letzten Vorgänge auf Dieskau — so hell strahlte des Glückes Sonnenschein in dieses junge Herz hinein.

Die Damen lebten still in ihrem Gartenhaus. Frau von Herstell war bemüht, ihre Sorgen zu verbergen. Hilda dagegen lebte in freudiger Hoffnung auf eine Zukunft, die ihr all das Glück bringen sollte, das ihre Seele seit langer Zeit umschwebte.

Von Dieskau erfuhr man auf Umwegen, daß der Freiherr u. Harald noch dort weilten. Zur Vermunderung der Damen kam von Dieskau weder eine direkte Nachricht noch Geld. Da dieser letztere Umstand unangenehm fühlbar wurde, begab sich Frau von Herstell zu dem Justizrat und legte ihm die Situation dar.

Zu ihrem nicht geringen Schrecken lernte sie jetzt den Zustand der Vermögensverhältnisse der Herrschaft Dieskau kennen. Als aber auf ihren Einwurf, daß Hilda doch ein eigenes mütterliches Vermögen habe, ihr der alte Justizrat auseinandersetzte, daß Hilda von Dieskau unter der Vormundschaft ihres Vaters stehe, der auch ihr Vermögen verwaltete, und daß sie sich dessen Anordnungen in Bezug auf ihren Aufenthalt zu fügen habe, als ferner der Justizrat durchblicken ließ, daß er fürchte, daß auch Hildas Eigentum bei der nahenden Katastrophe auf Dieskau nicht unberührt bleibe, da wurde der alten Dame doch sehr hange ums Herz.

Sie konnte nicht umhin, Hilda Mitteilungen zu machen. Aber auf Hilda machte die Kunde von dem drohenden Vermögensverfall keinen solch niedererschlagenden Eindruck, wie sie gefürchtet hätte.

„Mag es sein,“ sagte sie ruhig. „Zwar ist es nicht angenehm, wenn man einmal heiraten sollte, dem Manne nichts mitbringen zu können — aber weißt Du, Mütterchen, ich werde Klavier- und

Literaturstunden geben, damit werde ich viel Geld verdienen.“

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. Juli.

16. Mittwoch. Maria v. Berge Karmel, (Skapulierfest); Rainildis, Jungfrau und Mart. († 680); Ceslaus, Beken. († 1242); Stephan, Abt († 1134). — 17. Donnerstag. Alexius, Bek. († 417); Marcellina, Jungfr. († 398); Leo IV., Papst († 855). — 18. Freitag. Kamill v. Lelli, Ordensstift. († 1614); Friedrich, Bisch. u. Mart. († 838); Arnold, Bek. († 843); Symphorosa mit ihren 7 Söhnen († um 120). — Vollmond um 7 Uhr 4 Min. morgens. — 19. Samstag. Vinzenz v. Paul, Ordensstifter († 1660); Aurelia, Jungfr. und Mart. († 856); Alfred, König.

20. Sonntag. (10. n. Pfingsten.) Evangel. (Luk. 18, 9—14): Jesus lehrt am Gleichnis vom stolzen Pharisäer und dem reumütigen Zöllner, daß nur der Demütige vor Gott Gnade findet. — Hieronymus Amiliani, Ordensstifter († 1537); Margarita, Jungfr. u. Mart. († 275); Elias, Prophet.

21. Montag. Praxedis, Jungfr. († 250); Arbogast, Bisch. († 878); Olga, Fürstin († 969). — 22. Dienstag. Maria Magdalena, Büsserin († 1. Jahrh.); Plato, Mart. († 302). — 23. Mittwoch. Apollinaris, Bisch. und Mart. († 101); Liborius, Bisch. († 396). — Sonnenaufgang um 4 Uhr 18 Min., Untergang um 7 Uhr 54 Min., Tageslänge 15 Stunden 36 Minuten. — 24. Donnerstag. Christina, Jungfr. und Mart. († 300); Franz Solan, Bek. († 1640). — 25. Freitag. Jakob der Ältere, Apostel († 44); Christophorus, Mart. († 251); Wagnerich, Bisch. († 596). — 26. Samstag. Anna, Mutter der sel. Jungfrau Maria; Valenz, Beken. († 531). — Letztes Viertel um 10 Uhr 56 Min. morgens.

27. Sonntag. (11. n. Pfingsten.) Evangel. (Markus 7, 31—37): Jesus heilt einen Taubstummen und wird vom Volke gepriesen. — Pantaleon, Arzt u. Mart. († 305); Berthold, Abt († 1142).

28. Montag. Viktor I., Papst († 202); Nazarius und Celsus, Märt. († 68); Innozenz, Papst († 417). — 29. Dienstag. Martha, Jungfr. († 1. Jahrh.); Felix II., Papst und Mart. († 365); Beatrix, Jungfr. und Mart.; Olaf, König und Mart. († 11. Jahrh.); Urban II., Papst. 30. Mittwoch. Abdon u. Sennen, Mart. († 250); Julitta, Mart. († 305). — 31. Donnerstag. Ignatius v. Loyola, Ordensstift. († 1556); Germanus, Bek. († 448). — Sonnenaufgang um 4 Uhr 28 Min., Untergang um 7 Uhr 43 Min., Tageslänge 15 Stunden 15 Minuten.

24. Juli.

Die heilige Christina, Jungfrau und Martyrin.

Einer hohen Verehrung im Morgen- u. Abendlande genoß seit alters die heilige Jungfrau und Martyrin Christina, die einen herrlichen Beleg für das Wort des Apostels Paulus darstellt, daß Gott das Schwache auserwählt hat, um das Starke

zu beschämen. In der Tat, Christina, ein Kind von 11 Jahren, beschämt durch ihren Glaubensmut so viele starke Männer unserer Tage, die sich fürchten, ihren katholischen Glauben zu bekennen. Über das Leben dieser Heiligen berichtet die Legende, daß Christina die Tochter eines heidnischen Präfekten war. Ihr Vater war ganz dem Götzendienste ergeben und voll des Hasses gegen die Christen, die er auf die grausamste Weise verfolgte. Christina war öfters Augenzeugin solcher Martern und sah mit Verwunderung, wie die Christen so geduldig und zugleich so standhaft für ihren Heiland die größten Qualen litten und aller Wut und Grausamkeit der Peiniger die größte Sanftmut entgegensetzten und freudig in den Tod gingen. Dies machte auf ihr junges, unverdorbenes Herz den tiefsten Eindruck und sie kam zur Überzeugung, daß eine Lehre, die solche Helden bilde, die wahre sein müsse. Die noch nicht 12jährige ließ sich heimlich unterrichten und taufen und erhielt den Namen Christina. Mit großem Schmerze sah sie den Götzdienst im Hause ihres Vaters. Von heiligem Eifer erfüllt, zertrümmerte sie daher eines Tages alle silbernen und goldenen Hausgötzen ihres Vaters und verteilte das Metall unter die Armen. Ihr Vater, der nicht wußte, daß sein Kind Christin sei, war darüber sehr ergrimmt. Er suchte zuerst durch gütliches Zureden und Versprechungen Christina von dem Glauben an Christus abzubringen und dem Heidentume wieder zu gewinnen. Als aber alles nichts fruchtete, griff er zu den grausamsten Martern. Als Vater und zugleich als Richter stand ihm nach römischem Rechte die Gewalt über Leben und Tod seines Kindes zu. Sein Wüten und Toben gegen sein eigenes Kind kannte keine Grenzen. Allein Christina blieb standhaft und Gott ließ sie aus den erdenklichsten Qualen unverfehrt hervorgehen, so daß viele Heiden sich beim Anblick der jugendlichen Martyrin bekehrten. Schließlich hauchte sie, von den Pfeilen der Peiniger durchbohrt, ihre Seele aus und ging ein in die Freude ihres Herrn Jesus Christus, für den sie trotz ihrer Jugend schon so vieles erduldet hatte. Ihr Martyrium fällt in die Zeit der diokletianischen Christenverfolgung. Ihr heiliger Leichnam wurde von Christen beigelegt und ihr Andenken als das einer ruhmreichen heiligen Jungfrau und Martyrin hoch in Ehren gehalten. Ihre Reliquien wurden nach Palermo auf Sizilien gebracht, wo sie als Schutzpatronin seit alten Zeiten verehrt wird.

Ein großer „Hin zu Rom“-Apostel. (Schluß.)

Was der Verstand organisierend einte, haben uns die Briefe und sein Lebenswerk dargetan. Herrlicher erscheint uns noch die „Treue hin zu Rom“, wenn wir auch seinen Willen am Werke beobachten. Der aufmerksame Leser des Bonifatius-

Briefes wundert sich. Zwei Ideale ringen immer in diesem hl. Mann. Man möchte sie nennen: Das kleine und das große Ideal. Das kleine Ideal ist das ursprüngliche, rein persönliche, darum auch das angenehmere und im Entsagen schmerzlichere. Als einfacher Missionär wollte er zu den Friesen ziehen und sie persönlich bekehren. Das Ideal behielt er bei bis ins hohe Alter. Das große Ideal wurde ihm vom Gehorsam eingegeben. Es war der Befehl des Papstes: „Gehe hin und verbinde die nordische Kirche mit Rom.“ Schwer hat der Germanenapostel die Arbeit empfunden und nur zu gerne hätte er die Bürde niedergelegt, aber er hatte dem Papste Treue geschworen. Darum tat er seine ganze Pflicht. Der liebe Gott belohnte ihn schon reichlich auf Erden. Sein großes Werk gelang ihm und gerne gab jetzt der hl. Vater dem greisen Bischof die Erlaubnis, sein Zügendideal weiter aufzugreifen: zum Heidenvolke zu ziehen. Freude klingt aus allen Briefen. Das Höchste selbst erreichte er: Er fiel als Märtyrer seines katholischen Glaubens. Derselbe Dolch durchstach sein Herz und das Evangelium, zu dessen Verkündigung der hl. Vater ihn betraute. Treu zu Rom, auch noch im Tode. So belohnte Gott den gehorsamen Willen.

Analysiert man aber diesen herrlichen Willen, so ringt er uns noch höhere Achtung ab. Von einem Ordensmann, wie es Bonifatius war, verlangt die Ordensregel: der echte Gehorsam soll schnell, demütig und allgemein sein.

Schnell: Bonifatius war manchmal tief entmutigt. So schreibt er einmal: „O Schmerz, die Aufgabe meiner Bemühungen gleicht einem bellenden Hunde, der Diebe einbrechen sieht, aber hilflos knurrend, wimmert und jammert.“ Aber wenn Rom ihn rief, war er wieder sofort der Mann der Tat. Mit Stolz schrieb er darüber einem treuen Freund: „Der römischen Sendung bin ich 36 Jahre treu gefolgt, so will ich auch das Werk vollenden, alles nach römischem Urteile. Sterben wir für das Geheiß des Vaters, wenn Gott es so will.“ Nicht ein Faktum in der langen Wirksamkeit ließe sich aufzählen, wo er gezögert hätte, wenn der Papst ihm Befehle schickte.

Demütig: Gerade die Demut gibt uns den Schlüssel zum Verständnis seines eisernen Willens. Die bischöfliche Würde verweigerte er aus Demut, und doch wagte er aus noch größerer Demut nicht, wie sein Schüler Willibald berichtet: „dem erlauchten Manne auf dem päpstlichen Stuhle zu widersprechen“. Er wurde Bischof aus Demut gegen Christi Stellvertreter.

Wie demütig klingen so manche Briefe nach England aus: „Betet für mich und mein vom Papste anvertrautes Werk.“

Er selbst klagt sich wie ein Schwacher an den Felsen Petri. Willibald schreibt: „Bonifatius haute als kluger

Baumeister sein Haus (die Leitung der nordischen Kirche) nicht auf den Sand des menschlichen Rates oder des stolzen Übermutes, sondern auf den sicheren Felsen der „apostolischen“ Demut. Nicht das geringste tat er ohne Rom zu befragen. „Heiliger Vater, seitdem ich beinahe 30 Jahre auf Befehl des apostolischen Oberhirten, Gregorius, durch ein Gelübde zur Dienstleistung mich verpflichtet habe, pflegte ich, was mir Freudiges und Trauriges widerfuhr, dem Apostolischen Oberhirten mitzuteilen und wie damals, so möge es auch mir jetzt gestattet sein, zu Eurer Frömmigkeit meine Zuflucht zu nehmen, da ja geschrieben steht: „Ehre deinen Vater, er wird dir es verkünden.“ So schreiben Heilige, und dieser Wille wirkte Wunder.

Allgemein: Allgemeiner Gehorsam der Zeit nach, ist Beharrlichkeit. Bonifatius ließ eher nicht vom Werke ab, bis es vollendet war. Er hatte dann die Worte der Schrift für sich: „Der Gehorsame wird von Siegen reden.“

Allgemeiner Gehorsam faßt auch jede Sache, jede Handlung ins Auge. Ein Muster bleibt Bonifatius. Alles unterstellte er Roms Befehl. Das darzulegen, hieß das oben ausgeführte wiederholen.

Verstand und Wille sind die Triebfedern großer Taten. Beide allein aber lassen kalt. Wir verlangen auch Gemüt und Freude. Ein frohes Gemüt ist auch Lebenskraft und wer damit arbeitet, gießt Öl ins Räderwerk seiner Taten.

Der Germanenapostel, trug unter dem schlichten Ordensgewande ein froh gemütvolleres Herz. Zeugnisse sind über Gebühr seine Briefe. Von der frohen Erinnerung an Verwandte bis zum harmlosen Schmerz bringen sie viele Belege. Er selbst dichtete und empfängt und sendet Grüße in gebundener Rede. Seiner Schwester z. B. schickt er ein poetisches Rätsel über die Tugenden; als Antwort der kleinen Niobe Dioba, die ihn bittet, ihre ersten, auf ihn gemachten poetischen Versuche zu verbessern. Dieses edle offene Gemüt umfaßte auch begeistert den Glauben an den Primat Petri. Der Papst war ihm „Vater“, „Freund“. Ihm schreibt er wie ein Kind. Warme Liebe gibt seinem Stil eine eigenartige kindlich ergebene Färbung. Nur ein Beispiel. Er suchte einmal um ernste Entscheidungen nach von großer Tragweite; dann spricht er im selben Schreiben von einigen Geschenken und fügt folgendes Gedicht bei:

Möge dich Gott, der Allmächtige, lang im
hl. Tempel
Nehmen in Schutz als Lenker der aposto-
lischen Stuhles,
Dankbar lausche die Welt der völkerbe-
glückenden Lehre,
Werde des Höchsten sodann durch Christi
Gütigkeit würdig,
Daß in der Freude Genuß hell strahle die
blühende Mutter
Und sich das Haus der Herrn glückseliger
Kinder erfreue!

Goethe hat recht zu schreiben: Das frohe Gemüt ist die Mutter aller Tugenden. Der Germanenapostel ist ein herrlicher Beweis.

Die Heiligen nannte man die in inkarnierten Glaubenswahrheiten. In St. Bonifatius erblicken wir den Missionär, der nur „ein“ großes Streben kennt: Verwirklichung des Gottesstaates unter dem Papste in Rom. Dieser Idee weihte er sein Höchstes, den Verstand, die männliche Zierde des eisernen Willens, die volle Liebe eines tieffühlenden Herzens.

Uns muß er immer das Ideal bleiben: „Treu zum hl. Vater in allem“. Schwankt der frohe Bekenntnismut, dann gibt dir ein Schüler des hl. Bonifatius das echte Wort. Der schreibt nämlich einem opfer-scheuen Freunde:

Oft der Tatträge mit Bedenken versäumt
Der Siegfahrten jede; stirbt darum einsam.
P. Joh. Kröll.

In deines Heilands Nähe.

Wo ist es wohl am schönsten
Auf Gottes weiter Welt?
O sinne nur und denke,
So lang' es dir gefällt. —
Es sagt dir eine Stimme:
In deines Heilands Nähe!

Wo fühlst du dich am wohlsten,
Wo wird dein Herz beglückt?
Kannst wachen oder träumen,
Du wirst der Welt entriickt
Und fühlst das Glück im Innern
In deines Heilands Nähe.

Wo findest du hienieden
Wohl Schutz und Trost und Ruh?
Vielleicht im Weltgebrause?
O nein, dort gibt's nicht Ruh.
Doch wirst sie sicher finden
In deines Heilands Nähe.

Rechtshunde.

Was ist zu tun, um einen Ernteurlaub beim Militär zu erhalten?

Es ist notwendig, daß die Eltern oder die Angestellten ein eigenes Gesuch einbringen, um einen Ernteurlaub für den aktiv dienenden Sohn zu erhalten. Der Soldat kann beim Rapport selbst seine Bitte vorbringen, während die Eltern bloß einen Fragebogen, wie unten angegeben, ausfüllen und ihn durch das Bürgermeisteramt an die Bezirkshauptmannschaft einsenden. Der Fragebogen braucht nicht unterschrieben zu werden und es entfällt auf diese Weise jeder Stempel, der bei einem förmlichen Gesuche notwendig wäre. Beispiel: Frage zum Gesuche des Johann Hoffmann, dienend bei 84. Infanterie-Regiment in Aremis, wegen eines Ernteurlaubes vom 15. Juli bis 15. August 1913.

1. Wohnort der Angehörigen des Urlaubswerbers. (Z. B. Franz Hoffmann in Dreihacken).

2. Name, Alter und Beruf derselben, (bei dem im Elternhause lebenden Kindern nur Alter und Zahl). (Z. B. Vater Franz Hoffmann, 60 Jahre alt, Mutter Anna, 58 Jahre, beide fränklich, zwei Töchter im Alter von 14 und 16 Jahren).

3. Hat der Urlaubswerber vor der Einrückung, im Familienverbande mit diesen Angehörigen gelebt? (Ja).

4. Flächenausmaß und Katastralreinertrag des Besitzes u. Bezeichnung der Parzellen hinsichtlich Kulturgattung. (Z. B. 12 Sektar Ackerland, 3 Sektar Wiesen, 1/2 Sektar Weingarten. Reinertrag 100 K).

5. Sonstige Vermögensverhältnisse. (Kein Vermögen. 2860 K Schulden).

6. Zahl der männlichen und weiblichen Dienstboten. (Ein Knecht von 18 Jahren).

Büchertisch.

P. Moriz Meisler, S. J., als Berater und Führer in Seelenangelegenheiten, vorab aber als geistlicher Schriftsteller weithin bekannt, ist in der Verbannung am 2. Dezember 1912 zu Graeten in Holland zu einer besseren Gwiakheit entschlummert. Sein Ordensbruder P. Otto Wülf, S. J., schildert in einer kleinen Schrift (Sonderabdruck aus den „Stimmen aus Maria-Laach“, Freiburg und Wien, Herder, 40 Bfg. = 48 h) Schicksale und Arbeiten, Sinnesweise und Tugendwirken des ehrwürdigen Ordenspriesters. In unserer Zeit des Jesuitenwahnes wird die kurze Lebensgeschichte eines hervorragenden Mitgliedes des so sehr verleumdeten Ordens sicher viele Leser finden.

Marias Wunder und Gnadenerweise in Lourdes und an ihrem Schmerzensbilde in Campocavallo nebst einer Belehrung über die Wahrheit des katholischen Glaubens und einem Gebetbuch zur Verehrung der sieben Schmerzen Mariä mit einer neuntägigen Andacht zur schmerzhaften Mutter in allen Anliegen der Seele und des Leibes von einem Priester der Erzdiözese Köln. Mit bischöfl. Approbation. Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei Trier. Geb. 96 h.

Ein herrliches Büchlein **Die Geschichte eines verborgenen Lebens** von Johannes Nörgensen erschien in zweiter und dritter Auflage im Verlage Herder, Freiburg i. Br. zum Preise von 3 K 60 h bis 4 K 56 h. Mit feinfühlernder Zartheit wird darin das Leben einer großen Seele geschildert, die zwar nicht vor der Welt machtvoll Taten vollbrachte, dafür aber im Verborgenen Großes wirkte und schaffte. Das Buch entwirft das Lebensbild der gottgeweihten Jungfrau Paula Reinhard, die in harten Stürmen die Leidenschaften bekämpfte und einen hohen Grad der Vollkommenheit erlangte.

Die Schriften des Volkschriftstellers Alban Stolz enthalten Treffliches von den christlichen Wahrheiten, von Erbauendem und Belehrendem. Dr. Josef Schofer hat aus diesen Werken eine Auslese getroffen, und alles, was auf den dienenden Stand bezug hat, in dem Büchlein: **Altmodisches für moderne Dienstmädchen** zusammengetragen. Dieses Büchlein, das zum Preise von 60 h von Herders Buchhandlung, Freiburg, zu haben ist, wäre jedem christlichen Dienstmädchen zu empfehlen.

Gelegenheit macht Diebe.

Das Leben ist eine stete Jagd,
Auf fette Bissen sind alle bedacht,
Und schleunig kapert jedermann,
Was er mit Glimpf sich nehmen kann.

Die Henne spricht, der kleine Wicht
Der schlummert satt und braucht es nicht,
Und nur, daß nichts verderbe, schrumm —
Will ich mich jetzt erbarmen drum.

Aug. Schiffmacher.

haus wünsche den Missionär zu sprechen. Er ging sofort mit dem Kinde dorthin. In einem dunklen, ärmlichen Gemach lag in Lumpen gehüllt ein 18jähriges Mädchen schwer krank darnieder. Es röchelte in den heftigen Schmerzen einer eiternden Halsentzündung. Vater und Mutter saßen teilnahmslos am Tisch. Beide waren Trinker.

Das Auge der Kranken leuchtete auf, als es den Missionär erblickte und unter Anstrengung bat sie: „Sind Sie so gut, und bringen Sie mir morgen früh den lieben Heiland in der hl. Kommunion.“

und wie froh erstaunte der Missionär, als man sich plötzlich so zur Beichte drängte. 9 Uhr schlug es, da er den Beichtstuhl verließ. Welch schönes Schauspiel morgen an der Kommunionbank nach langer Zeit! Die Morgenglocke zur Messe läutete; aber es war die Totenglocke. Die Mutter der Kranken kam weinend zum Pfarrhaus und erzählte: „Bis 9 Uhr hat das Kind gebetet; dann sank es aufs Kissen nieder und war tot.“ Solange hatte auch der Vater Beicht gehört.

Tieferschütterter hörten die Leute am Grabe vom Heldenmut des Kindes. Das



Gelegenheit macht Diebe.

Wenn die Unschuld betet.

Es war Mittwoch Abend. Im Pfarrhaus zu K. lehnte der Missionär die heiße Stirne ans Fenster und sein Blick sprach wie von Entmutigung. Vier Tage der hl. Mission waren vorüber. Die Leute blieben gleichgültig und nur wenige besuchten die Predigten. Vorgestern war wieder jemand gestorben, der die hl. Wegzehrung verweigert hatte. Sollte Gott seine Gnade der Pfarrei nicht schenken? — Da schallt es heftig an der Hausglocke. Ein Schulkind meldet, ein krankes Mädchen im Armen-

„Recht gern,“ entgegnete der Vater. Nach einigen ermunternden Worten verabschiedete er sich. Am folgenden Morgen kam er dem Verlangen des Kindes nach. Ruhrend war die Feier. Selbst dem harten Vater kam das Weinen an, als das Kind jetzt für seine Eltern betete. Beim Abschied sagte es: „Ich werde heute den ganzen Tag für die Mission beten u. Abends, wenn die Glocken läuten zur Predigt, will ich es besonders tun, damit die Leute beichten gehen.“ Der Abend kam. Seltsam! Mehr wie je waren Leute in der Kirche

war ihnen zu viel. Tag für Tag sah man sie an der Kommunionbank, und als die Mission am Samstag schloß, nahmen viele einen Herzensfrieden mit nach Hause, den ihnen eine Unschuld ersleht hatte, die betend für Sünder in den Himmel ging.

Erkannt.

N., den 1. Juni. Spät in der Nacht gegen 11 Uhr kam ich von der Bahn nach Hause. Am Gasthaus N. N. schlich ein abgehärmtes Kind zur Tür und pochte zitternd. „Ist der Vater bei Euch. Er möch-

te doch nach Hause kommen.“ — „Wie sieht er denn aus,“ fragte der Wirt. — „Er ist hübsch groß und hat einen schwarzen Schnurrbart.“ Lächelnd drehte sich der Wirt um: „Der ist nicht da.“ Durch die offene Tür aber lärmte es: „Wirt, noch ein Glas!“ Das Kind erkennt die Stimme und laut weinend verschwindet es im Dunkel.

Auf der Hochzeitsreise.

Zur stolzen Fahrt ins Glück hinein
Muß heut es schon ein Auto sein!
Bangt Euch im stillen, flink das Glück
Laß Euch in seinem Flug zurück?

Es wartet ja an jedem Pfad
Gemächlich, bis ihr kommt und naht
Und will an jedem Blütenrand
Euch reichen seine Rosenhand.

Schon mancher ist vorbeigerannt
In blinder Eile, wo es stand,
Und manchem hat es reich gedankt,
Der nicht zuviel von ihm verlangt.

Aug. Schiffmacher.

Um eines Haares Breite.

Ein Lokomotivführer erzählt einen Vorfall aus seinem Leben, wie er nahe daran war, von einer Lokomotive zermalt zu werden.

Es war in einer kalten Winternacht, als ich vom Dienst aus der Rangierstation nach Hause ging. Ich nahm den kürzeren Schienenweg, den ich so gut wie meine flache Hand kannte und der eine scharfe Biegung macht. Als ich nun mitten in dem Einschnitte war, der in der Kurve liegt, und in dem man an jenem Abend nicht eine Wagenlänge weit sehen konnte, hör' ich hinter mir pfeifen und gleich darauf das Klipp und Klapp der Räder auf den Schienenstößen eines langsam herankommenden Zuges. Der Maschinenschlag war viel weiter hinten als das Räderrollen. Ich dachte: Aha, das ist der Reservezug von ungefähr zwanzig Achsen, der vorhin auf dem Geleise drüben stand und den sie nach dem Güterbahnhof hinüberdrücken.

Alles das ging mir nur ganz dunkel durch den Sinn. Im Grunde ging's mich ja nichts an, denn der Zug mußte gleich auf dem linken Geleise an mir vorbeikommen. Als aber das Ping und Bang der Räder auf dem hartgefrorenen Geleise ganz nahe herangekommen war und ich schon hörte, wie die Kofkette an dem vordersten Packwagen hin- und herklirrte, und sah, wie das Licht hinzugleiten begann, drehte ich den Kopf zur Seite, um die Leute auf dem Zug in Augenschein zu nehmen.

Aber da war kein Zug auf dem Geleise drüben — und in diesem Augenblicke nun — da bekomme ich einen gewaltigen Stoß in den Rücken. Feuer sprühte mir aus den Augen — puff — liege ich flach im Geleise, auf dem Gesicht, und pump — pump

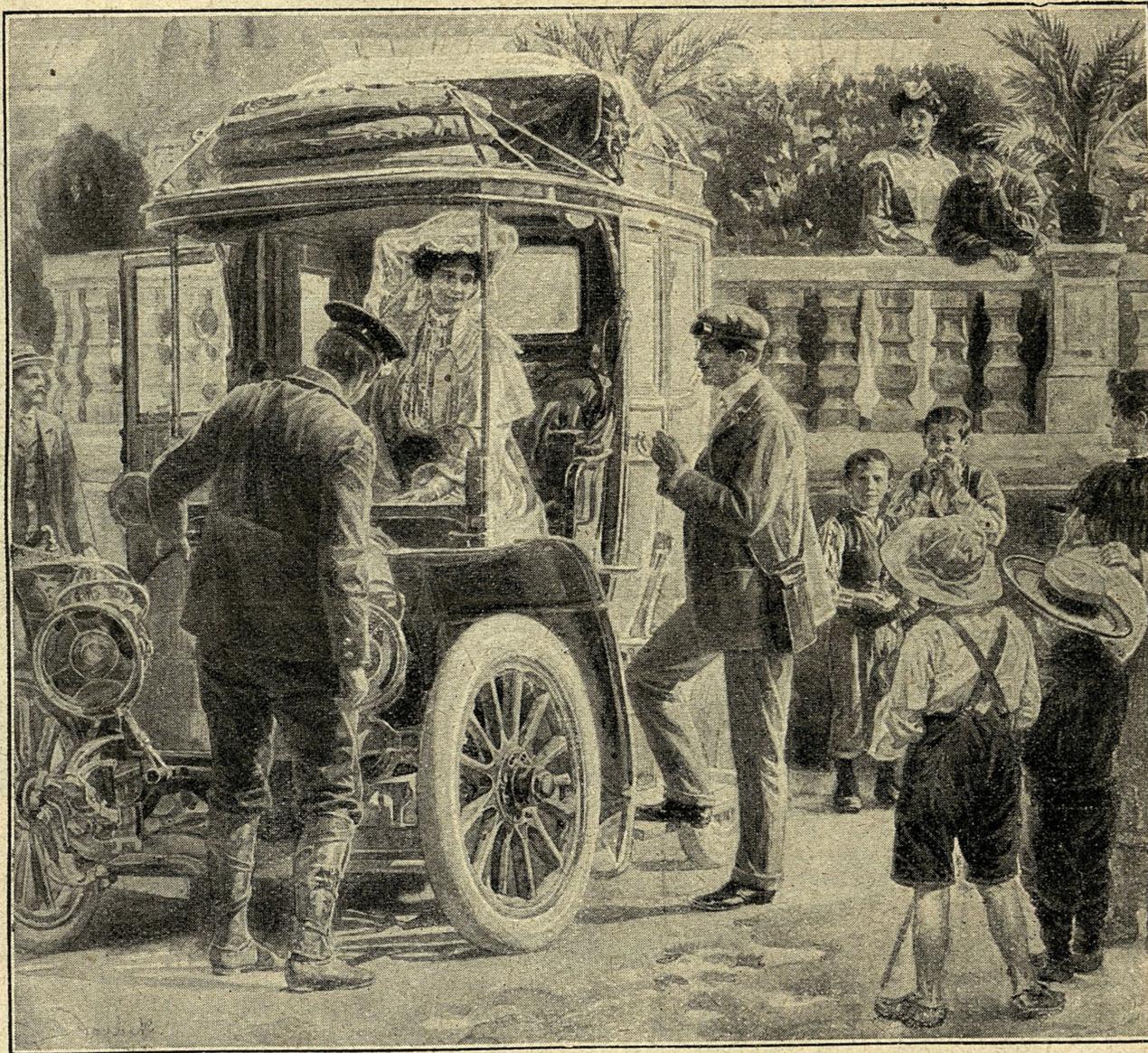
— beginnen die Wagen über mich wegzugehen.“

Der alte Lokomotivführer machte eine Pause; es war totenstill in der Kantine. Er sah starr vor sich hin, leerte auf einen Zug sein Glas und fuhr fort:

„Ich dachte zuerst an daheim, an Frau und Kind und sah sie mit dem Nachtmahl auf mich warten und sich ängstigen. Und ich dachte nach, wie der Zug auf das falsche Geleise kam, und nun hatte ich es gleich, was ich vorhin bei meinem Grübeln vergessen hatte. Das Ausfahrtsgeleise hatte ich am Mittag noch tief im Schnee verweht gesehen und deswegen führen sie auf dem Einfahrtsgeleise hinaus. Dann sah ich den Zug deutlich stehen; es konnten nicht mehr als zwanzig Achsen-

gende Zugskette. Aber jetzt kommt's, der Boden beginnt, leise erst, dann stärker und stärker unter mir zu zittern, ganz langsam kommt's, dann sah ich von der Seite, obwohl ich den Kopf in ein Taggerinne drückte, daß die Schiene u. der Schnee und die rollenden Raderschatten über mir immer heller und heller rot beleuchtet wurden; das war das Maschinenfeuer, das aus dem Aschenkasten schien.

Jetzt fühlte ich es heiß werden am bloßen Kopfe und im Genick. Die Schwellen drückten sich nieder, das Geleis dröhnte u. bog sich, der Boden bebte gewaltig unter mir, da — ist's. Und zugleich packte es mich auch mächtig im Rücken, drückte vorwärts — da riß etwas an mir entzwei und — pang — pang — wälzend, donnernd



Auf der Hochzeitsreise.

Güterwagen sein; die gingen alle hoch über den Schienen. Die taten mir nichts — ich lag flach genug zwischen den Geleisen — aber die Maschine — der Aschenkasten! Ich hatte das Gefühl, daß ich ein Kind des Todes war.

Instinktmäßig streckte ich mich und zog den Atem an und machte mich dünn wie der Marder, der aus der Falle will, und zählte die Achsen, die über mich weggingen. Da sprach jedes Ping und Bang Silben aus, die lauteten: Ein schlech — ter Tod — ein schlech — ter Tod! Und nun greift mich etwas Schweres an, nein, es ist noch nichts; es gleitet und streift nur klirrend der Länge nach über mich hin und schlägt mich kalt ins Genick, es ist eine herabhän-

und stampfend war die Maschine über mir hinweg. Der Boden zitterte nur noch nach. Vom freien Himmel stürzte das Schneewehen wieder auf mich herab.

Wie ich auf die Beine gekommen, weiß ich nicht. Ich stand da, schüttelte mich und sah die roten Lichter der Maschine in der Kurve verschwinden, die nun aussahen wie die Augen des leibhaftigen Todes.

Dann fühlte ich mich an, was mir denn die Maschine vom Leibe gerissen habe und — da fehlten mir die ordnungsmäßigen Knöpfe am Dienstmantel.

Ich ging zum nächsten Weichenwärter, ließ mir eine Laterne geben und suchte die Knöpfe im Schnee.

Als ich zu Hause an dem gedeckten

Abendlich saß, fragte mich meine Frau: „Mann, was hast Du denn heut? Du zitterst ja und sprichst gar nicht.“ Da kamen mir erst Verstand und Sprache wieder; ich zeigte meiner Frau die Knöpfe u. erzählte ihr die Geschichte und sagte, die Knöpfe zwischen den Fingern haltend: „Siehst Du, um so viel war Dein Mann heute abend vom schlechten Tod entfernt.“

„Seht, hier habe ich die Knöpfe und werde sie tragen, bis der Tod wirklich einmal kommt.“ Der alte Lokomotivführer öffnete den Rock und zog zwei Metallknöpfe hervor, die er an einer Schnur auf der Brust trug.

Errichtung von Altersheimen, ganz besonders aber Hilfe an Krankenbetten, in der Sterbestunde und noch bei vielen sonstigen Anlässen, wo liebevolle Seelen und Stunden der Not und Trübsal Armen und Verlassenen beistehen. Wahrhaftig, eine Arbeit im Sinne Christi, wenn er von den leiblichen Werken der Barmherzigkeit spricht.

Linzer Katholikentag. Dem Präsidenten des vorbereitenden Komitees für den Linzer Katholikentag ist namens des Heiligen Vaters ein Schreiben des Kardinalstaatssekretärs Merry del Val zugekommen, in welchem die Freude des Heiligen Vaters bezüglich des Linzer Katholikenta-

gongregation aus Rom hat der Heilige Vater verfügt, daß eine Kommission eingesetzt werde zur Führung des Selig- und Heiligsprechungsprozesses des Dieners Gottes Petrus Donders. Peter Donders war am 27. Oktober 1809 zu Tilburg in der holländischen Provinz Nordbrabant geboren. Er zeichnete sich schon in seiner frühen Jugend durch auffallende Frömmigkeit aus, so daß ihn seine Jugendkameraden das „heilige Peterchen“ nannten. Zum Priester geweiht, reiste er 1842 nach Südamerika und wirkte dort zunächst 24 Jahre als Weltpriester. 1865 wurde die Ausfärgenseelsorge dem Redemptoristenorden übertragen. Er trat schon im Jahre

1867 in diesen Orden ein und lebte und wirkte wie ein Heiliger unter den Ausfärgen, bis ihn am 14. Jänner 1887 der Tod inmitten der unermüdbaren Tätigkeit im Dienste der Nächstenliebe ereilte.

Kurze Nachrichten aus aller Welt. Der Heilige Vater verlieh dem Gauobmanne des nordböhmischen Gauverbandes der katholischen Vereine, Herrn Josef Mähwald, das päpstliche Ehrenkreuz „Pro Ecclesia et pontifice“. Er hat sich um die christliche Bewegung in Ostböhmen in jahrelanger Arbeit große Verdienste erworben.

— Der neue Fürsterzbischof von Wien, Dr. Piffl, nahm das Protektorat über den katholischen Schulverein an. — Der Kardinal von Koffum, der am Eucharistischen Kongresse in Wien als päpstlicher Legat weilte, ist gegenwärtig in seiner Heimat Holland, woselbst ihm große Ehrungen zuteil werden. — Als Domdechant des Budweiser Kathedralkapitels wurde v. Kaiser der Domkustos Josef Brenner ernannt. — Zum Abt des Benediktinerklosters Maria Laach wurde P. Hildefons Herwegen gewählt. — Papst Pius ist soweit wieder hergestellt, daß er am 20. Juli die allgemeinen Audienzen

wieder aufnehmen will. — Vom 12. bis 14. Juli fand eine Männerwallfahrt nach Maria Zell statt, sie wurde vom Wiener Männerapostel P. Abel geführt. — Der Abg. Dr. Karl Drexel wurde ins Unterrichtsministerium berufen und der statistischen Zentralkommission zugeteilt. — Vom 2. bis 5. August findet in St. Gallen der 4. schweizerische Katholikentag statt. Das Ehrenpräsidium hat der Bischof von St. Gallen, Dr. Ferdinand Kuegg, übernommen. — Alle in den letzten Monaten zum Eintritt in die Orthodorie gezwungenen Albaner wurden vom Bischof v. Prizrend feierlich in die katholische Kirche aufgenommen. — Der Kaiser hat dem Mitgliede des niederösterreichischen Landesauschusses Reichrats- u. Landtagsabgeordneten Josef Stöckler den Orden der eisernen Krone dritter Klasse verliehen.



Griechische Offiziere.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Das große Werk der Liebe. Als ein großes Werk der Liebe ist der Weltvinzenverein zu betrachten, der bereits 7500 Konferenzen mit 100.000 Mitgliedern umfaßt. Dieses große Liebeswerk bringt gegenwärtig 16.000.000 Franken jährlich für die Armen auf. Das Hauptwerk des Vereines ist der persönliche Besuch der Armen in ihren Wohnungen. Die Liebesarbeit der Vinzenzvereine umfaßt hauptsächlich folgende Gebiete: Fürsorge für Kinder und Waisen, Unterbringung solcher in Familien oder Anstalten, Fürsorge für Schulkinder und Schulentlassene, Lehrlinge und junge Kaufleute, Unterrichtskurse für Handwerker und Rekruten- und Soldatenfürsorge, Gefängnis- und Hospitalbesuch,

ges zum Ausdruck gebracht wird. Er ist von dem Wunsche befeelt, daß diese Tagung große Vorteile für die christliche Sache bietet. Der Heilige Vater gibt der Hoffnung Ausdruck, daß alle, die an der Linzer Tagung teilnehmen sowie eines in der Sprache sind, auch einig in Herz und Seele sein mögen in der Wahrung und Verteidigung des Gerechten unserer heiligen Religion. In dieser Gesinnung erfließt der Heilige Vater über die Tagung alles Gute u. erteilt allen Teilnehmern als Unterpand der himmlischen Güter seinen heiligen Segen. Teilnehmerkarten für die Tagung vom 15.—17. August sind in der Kanzlei des vorbereitenden Komitees, Wien, I., Singerstraße 13, gegen Einsendung oder Einzahlung des Betrages erhältlich.

Seligspredung eines Redemptoristenpriesters. Nach einem Dekret der Riten-

Stöckler ist Obmann des niederösterreichischen Bauernbundes, der 70.000 Mitglieder zählt. — Die B.-Leipaer k. k. Staatsrealschule feierte am 6. Juli ihr 50jähriges Bestandsjubiläum. — In Prag verschied der deutsche Universitätsrektor Dr. Robert Vendenmayer R. v. Ledensfeld, 56 J. alt. — In Warnsdorf starb am 11. Juli der Mitbegründer des fast 43 Jahre bestehenden katholischen Volksvereines in Warnsdorf, pens. Oberlehrer Herr Joh. Michel, ein echt katholischer Lehrer. — Die Regierung hat für die notleidende Landwirtschaft im Erzgebirge einen Betrag von 10.000 K bewilligt. — Die 40 tschechischen Dragoner von Pardubitz, welche im vorigen Herbst auf dem Transporte nach Galizien meuterten, wurden zu schweren Kerkerstrafen verurteilt. Die beiden Rädelsführer, zwei Dragoner-Reservisten, wurden zum Tode durch Erschießen verurteilt, die Todesstrafe aber in schweren Kerker von 8½ bzw. 8 Jahren umgewandelt. Neunzehn Dragoner erhielten Strafen von 7, 6 und 4 Jahren. Insgesamt erhielten die 40 tschechischen Dragoner 120 Jahre Kerker. — Bei der Landtagsersatzwahl in Böcklabruck, Oberösterreich, siegte diesmal d. christlichsoziale Kandidat Abg. Pichler über den freisinnigen Bewerber.

Osterreich-Ungarn.

Der Kaiser ist am 1. Juli wieder in Fischl zum Sommeraufenthalte eingetroffen, nachdem er auf dem Wege dahin der Taufe eines Urenkelkindes in Schloß Wallsee beigewohnt hatte. Sein heuriger Aufenthalt in Fischl, wo er wieder mit großem Jubel empfangen wurde, wurde bereits mehrmals durch wichtige Konferenzen mit österreichischen oder ungarischen Ministern über Fragen der Außen- oder Innenpolitik gestört. Besonders die Kriegslage am Balkan und der böhmische und kroatische Streit beeinträchtigen die Ruhe des greifen Monarchen.

Die Finanznot der Landesverwaltung Böhmens rührt bekanntlich von der freisinnig-tschechischen Mißwirtschaft und in ihrer neuesten äußeren Zuspitzung zum Bankrott von der Obstruktion her. Nun beträgt die fundierte (ordentlich bewilligte) Landeschuld 139.482.000 K, die nicht fundierte Schuld (Anleihen des Ausschusses zumal während der Obstruktion, wodurch auch die Biersteuer ausfiel, ferner Rückstände an den Staat und für Kranken- und Waisenpflege an andere Kronländer) 106.910.000 K, wobei einst bei Umwandlung in eine fundierte Schuld noch mit 12—13 Prozent Kursverlust zu rechnen wäre, also wohl noch weitere 14 Millionen dazukämen.

Der böhmische Streit ist wieder durch einen Plan der Regierung verschärft worden. Es sollte, falls die Mitglieder des Landesausschusses abdanken würden, eine k. k. Verwaltungskommission ernannt werden, der das Recht zustehen sollte, die Landesumlagen und die Biersteuer zu erhöhen. Dagegen wendeten sich sowohl alle deut-

schen als auch die tschechischen Parteien mit scharfen Protesten und die geplante Niederlegung der Landesausschußmandate unterblieb. Der verfassungswidrige Plan wurde nun von der Regierung fallen gelassen und sie wartet nun die weitere Entwicklung der Dinge in Böhmen ab und überläßt die ganze Verantwortung dem Landesausschusse. Die Finanzkrise ist aufs höchste gestiegen und man erwartet bis August die Einstellung der Zahlungen. Ohne Eingreifen der Regierung ist eine Beilegung des Streites kaum zu denken; doch ist die Frage, wie die Regierung eingreifen soll, sehr füglich und erheischt weise Überlegung, damit das Übel nicht noch größer werde. Im tschechischen Lager ist wegen der erwähnten Verwaltungskommission Streit ausgebrochen. Abg. Dr. R a m a r ist von der Obmannstelle des jungtschechischen Vollzugsausschusses zurückgetreten, weil er den Rücktritt der jungtschechischen Mitglieder des Landesausschusses mit dem Grafen Stürath und dem Fürsten Thun vereinbart hatte. Er ist dagegen, daß man auch die tschechischen Landesausschußmitglieder beim drohenden Zusammenbruch ins Feuer schießt.

Die Stadt Prag macht immer neue Schulden und hat dieselben eben durch ein Darlehen um 25 Millionen Kronen vermehrt, so daß die böhmische Landeshauptstadt jetzt über 200 Millionen Kronen Schulden hat.

Der mährische Landtag weist jetzt folgende Parteigruppen auf: 3 Arbeiterparteiler, 15 Liberale, 12 Deutschradikale, 13 meist agrarische „Volksparteiler“, 2 Christlichsoziale und 1 Sozialdemokrat. Bei der jüngsten Stichwahl konnte der freisinnige Abg. Sommer nur mit Hilfe der Christlichsozialen gewählt werden.

Deutschland.

Die neue Wehrvorlage ist nun trotz des anfänglichen Widerspruches glatt angenommen worden. Selbst die Sozialdemokraten, die sich in eine enge Sackgasse verrennt hatten, stimmten diesmal zum Erstauen aller Welt für die Bedeckung mit der Begründung, weil die Deckung eine einmalige Beisteuer, welche den Anfang einer Reichserbschafts- und Vermögenssteuer bilde, beschafft werden soll. So werden nun auch die militärfeindlichen Sozialdemokraten zu Stützen des „Militarismus“.

Frankreich.

Die dreijährige Dienstzeit ist nun von der französischen Kammer mit 339 gegen 223 Stimmen angenommen worden. Die Angst vor Deutschlands Wehrmacht ist die Triebfeder dieses selbst von den Sozialisten nur zum Schein bekämpften Gesetzes, was der französische Ministerpräsident in der Kammer erklärt hat.

Italien.

Einen Überschuß von 98 Millionen weist der letzte Staatshaushalt für das Jahr 1912—13 auf. Seit 1898 hat Italiens

Staatsverwaltung stets Überschüsse zu verzeichnen, trotzdem der Tripolis Krieg 228 Millionen Kronen verschlungen hat.

Balkanstaaten.

Ein blutiger Krieg mit traurigem Ende. Die letzten vierzehn Tage haben eine schwere Zeit über die Balkanvölker gebracht, denn in Mazedonien kam es zu einem neuen Kriege. Serben und Bulgaren konnten sich nicht einigen über die Kriegsbeute und so schlugen sie ohne Kriegserklärung aufeinander los. Wer angefangen hat, weiß man nicht. Bei Nischtip, Kotschana, Uesküb und angeblich auch bei Gari Balanka kam es zu äußerst blutigen Schlachten, zu einem fürchterlichen Gemekel. Bulgaren und Serben hatten Verluste an Toten und Verwundeten nach Tausenden, da sie mit ungeheurer Erbitterung miteinander kämpften. Im Süden rückten die Bulgaren, da sie dort nur eine schwache Armee unter General Swanow stehen hatten, langsam zurück. Gegen die Serben dagegen hatten sie zuerst einige großartige Erfolge. Aber Bulgarien ist erschöpft durch den Krieg mit den Türken und hatte sich diesmal zu viel zugetraut. Noch einen schwachen Vorstoß machte es gegen Nisch und Pirot, dann mußte es den Kampf aufgeben und hat jetzt an Rußland das Ersuchen gestellt, in Griechenland und Serbien einen Waffenstillstand zu vermitteln. Es scheint seine Truppen auch zurückziehen zu wollen und am Ägäischen Meer mußte es die Küstenstädte vor der griechischen Flotte räumen.

Rumänien hat sich die Lage Bulgariens jetzt auch zunutze gemacht, hat mobilisiert und ist in Bulgarien einmarschiert. Silistra wurde ohne Schwertstreich besetzt und in einigen Tagen dürfte Rumänien das gesamte Gebiet besetzt haben, das es von Bulgarien verlangt. Man führt dies auf eine Eingebuna Rußlands zurück, das Bulgarien am Balkan nicht zu mächtig werden lassen will. Und das erschöpfte Bulgarien, dessen Tapferkeit man gerne den Sieg gegönnt hätte, muß sich dies alles gefallen lassen. Man saß, die ungeschickte Politik des jetzigen Ministerpräsidenten Danew sei daran schuld, der den Schlachtenplan Samows, des Oberkommandierenden, nicht durchführen wollte und die Verhandlungen mit Rumänien in sträflicher Weise vernachlässigte. So wird die Welt da hinten am Balkan ein ganz anderes Gesicht bekommen. Auf jeden Fall werden Bulgarien und Serbien auf Jahrzehnte hinaus die Folgen dieses Krieges noch bitter empfinden.

Unangenehm.

Richter: „Das Automobil ist Ihnen also direkt über das Gesicht gefahren. Haben Sie einen besonderen Nachteil davon gehabt?“ — Gefragter: „Ja. Ich habe jetzt im Munde immer so einen Gummigeschmack, und das ist nämlich sehr unangenehm.“

Missionswesen.

Ein Besuch in Cartagena.

(Schluß.)

Seelsorgliche Mehrarbeiten.

In den letzten Jahren hat sich eine ganz neue Vorstadt „Manga“ entwickelt. Vor etlichen Jahren zählte es erst 400 Seelen und heute hat es schon über 6000. Fast alle vornehmeren Leute wollen aus der alten vernachlässigten Stadt weiter hinaus und bauen dann längs des Meeres herrliche Landvillen mit prächtigen Gartenanlagen; da findet man auch gut angelegte Straßen und es zeigt sich eine bedeutend bessere Ordnung als in der Stadt. In „Manga“ ist auch der Friedhof für Cartagena und Umgebung. Deshalb hat das „nach Manga gehen“ die Nebenbedeutung von „sterben“. Die Leichenverbrennung hat man da noch nicht eingeführt, man wird eben auf und unter der Erde von den Sonnenstrahlen hinreichend verbrannt. Nach einem Jahre findet man von einer Leiche nur mehr die Gebeine; so schnell geht da die Verwesung vor sich in dieser warmen Tropenerde. Zu dieser Seelsorge in und in unmittelbarer Nähe von Cartagena gehören dann noch 18 Dörfer in einem Umkreise von 20 bis 30 Stunden, meist mit einem Segelschiffen dahin zu fahren. Die Orte liegen teils an der Küste und teils auf Inseln und zählen gut 20.000 Seelen zusammen, so daß diesen 4 deutschen Ordenspriestern mehr als 40.000 Seelen in weiter Ausdehnung anvertraut sind.

Da sind Gemeinden mit 1000—2000 Seelen; trotzdem kann bloß ab und zu im Jahre höchstens etwa 2—3 Mal auf etwa 1—2 Wochen ein Priester kommen und Unterricht geben und Sakramente spenden. Zu Sterbenden oder Beerdigungen kann da höchst selten ein Priester gerufen werden, weil zu wenig Priester sind und die Entfernungen zu große sind. In diesen Gegenden schätzt man freilich den Priester sehr hoch und es ist eine Festlichkeit für die ganze Gemeinde, wenn der „Padre“ d. i. der Priester, kommt. Da wird auf alle mögliche Weise Lärm geschlagen und läuft klein und groß, jung und alt bei der Ankunft herbei.

Mit dem Schulwesen ist es auf diesen Dörfern noch schlechter bestellt und sobald Priesterhilfe dahin nachrückt, so müssen wenigstens in die größeren Gemeinden auch Schwestern, um Schulen und Krankenpflege zu übernehmen.

Gerade in den letzten Tagen hat mir Pater Patrizius, der Superior der Cartagena-Mission und Spiritual unserer Franziskaner-Missionschwestern geschrieben, daß lektthin Leute aus einer Stadt im Innern des Landes gekommen seien mit der dringendsten Bitte um einen Priester. Diese Gemeinde zählt nicht weniger als 12.000 Seelen, alle katholisch, und demnach haben sie schon seit 5 Jahren keinen Priester mehr gesehen oder gehabt. So muß

die Jugend sozusagen ohne Unterricht und ohne Sakramentsempfang aufwachsen. Was hat das alles für traurige Folgen bei diesen so frühreifen jungen Leuten? Dazu sind die Neger, wenn sie auch nicht reinrassig sind, immer etwas bequem und träge und sorgen nicht weiter für die Zukunft und es kommt so recht auch wieder zur Geltung das Sprichwort: „Müßiggang ist aller Laster Anfang.“ Auch das warme Klima übt seinen entnervenden Einfluß in ergiebiger Weise aus.

Wenn man alle diese Umstände erwägt, und an Ort und Stelle die reichlichsten Bedürfnisse dieser Leute, die sich so wenig praktisch zu helfen wissen, sieht, da bekommt man so recht einen Begriff, wie notwendig die Unterstützung der katholischen Missionen ist u. zw. durch persönliche Mithilfe und dann durch die verschiedensten Unterstützungen, nicht zuletzt durch das Gebet, ein Mittel, das allen und leicht zu Gebote steht.

Erziehungswesen.

Was man nicht dulden soll.

Was den Kindern im zarten Alter angewöhnt, das ist später nicht leicht wieder abzugewöhnen. Oft läßt man, namentlich bei schwächlichen Kindern, manche Unart zu, und dieses Sichgehenlassen rächt sich mitunter ganz empfindlich. So ist z. B. der Eigensinn, der sich bei kleinen Kindern bemerkbar macht, und dort nicht gebrochen wird, sehr schlimm für einen Menschen, wenn er größer wird; er wird sich und anderen zur Last.

Dulde nicht, daß sich die Kinder ein grobes, unfreundliches Wesen angewöhnen, daß sie rechthaberisch und streitsüchtig gegen die anderen Geschwister ist. Dulde nicht, daß das Kind seine Geschwister in liebloser Weise necke, daß es beim Spiel stets die Hauptrolle verlange, daß es die Spielregeln verleihe oder, wenn auch nur zum Scherz, beim Spiel betrüge. Dulde nicht, daß es seinen Gast kränke oder vernachlässige, oder daß es sich als Gast anderer Kinder unbescheiden oder anmaßend zeige. Dulde keine üble Laune an ihm, kein mürrisches Absondern, kein herrisches Kommandieren. Dulde nicht, daß es andere nachäffe, Arme oder Gebrechliche verspotte, die Eigenheiten seiner Lehrer verlache. Dulde nicht, daß es lärmende, ausgelassene Spiele betreibe, daß es Türen zuschlage, auf den Treppen poltert, an den Glockenzügen reiße, im Zimmer auf- und abtrappe usw. Dulde nicht, daß es Schimpfworte in seine Rede mische oder auf der Straße schreie. Dulde nicht, daß es einen erhaltenen Befehl aufschiebe, daß es Ausreden gebrauche, Dinge anders erzähle, als sie sich zugetragen. Dulde nicht, daß es irgend ein Tier quäle, oder ein seiner Pflege anvertrautes vernachlässige, daß es seine Geschwister schlage oder stoße. Dulde es nicht, daß es unhöflich zu den Dienstboten sei, dreist gegen Fremde, respektlos gegen Lehrer und Erzieher. Dul-

de nie, daß es die Achtung gegen Dich selbst vergesse. In Wort und Tat ziehe das Kind, daß es voll liebevoller Ehrerbietung gegen Dich ist.

Gesundheitspflege.

Kindern das Zahnen zu erleichtern.

Zahnenden Kindern pflegt man nach alter Gewohnheit einen harten Gegenstand, einen Beinring, ein Stück abgerundeter Koralle oder Elfenbein zu geben, damit es sich die Zähne „durchbeißt“, wie man zu sagen pflegt. Die Wissenschaft hat aber schon längst festgestellt, daß diese Gegenstände, statt dem Kinde, wie gehofft, zu nützen, vielmehr Schaden bringen, da das Beißen des Kindes auf diese unnachgiebigen Dinge das Zahnfleisch verhärtet. Viel besser unterstützt eine Mutter den Durchbruch der Zähne ihres Kindes, wenn sie ihm eine zähe Brotrinde, ein Stück Gummi oder einen Gummiring an fester Schnur zum Draufbeißen reicht; jedoch muß sie, bevorzugt sie Brotrinde, stets darauf achten, daß jemand in der Nähe ist, der dem Kinde größere, abgelöste Stücke des Brotrandes wegnimmt, damit es sich nicht daran verschluckt.

Gesundheitstee.

Es gibt viele Leute, die gern und oft statt Kaffee, Tee trinken. Am verbreitetsten ist der russische oder chinesische Tee. Aber nicht jeder kann Kaffee oder starke Teesorten vertragen. Für alle diese sind die harmlosen und wohlgeschmeckenden deutschen Tees, die aus zarten, jungen Himbeerblättern, den jungen Blättern des Brombeerstrauches, den Blättern des echten Ehrenpreis, der Lindenblüte, den jungen Walderdbeerblättern und den Blättern des jungen Waldmeisters, gewonnen werden. Die letzteren müssen aber vor der Blüte gepflückt werden. Die Hauptbedingung für den Wohlgeschmack dieser selbstgeernteten Tees ist, daß die Blätter im Schatten getrocknet und in gut verschlossenen Büchsen aufbewahrt werden. Man muß nun ausprobieren, was am besten mundet und sich vielleicht durch Mischung von Waldmeister und Ehrenpreis oder Brombeer- und Himbeerblättern eine besond. fein schmeckende Sorte herstellen, an die man sich gewöhnt, so daß ihr Geschmack uns so zusagt, wie der chinesische oder russische Tee.

Für den Landwirt.

Die Vorteile der Saatbestellung durch die Sämaschine.

Die Handsaat hat gewiß auch einige Vorteile. Man kann z. B. vorkommenden Bodenverschiedenheiten mehr Rechnung tragen. Ein Übelstand der Handsaat aber ist es, daß die Unterbringung des Samens später erfolgen muß, ohne daß die einzelnen Samenkörner in die gleiche Tiefe kommen.

Die Vorteile der Maschinensaat sind ungleich größer. Eine Sämaschine macht

sich wegen der großen Samenerparnis schon in einigen Jahren bezahlt. Die Vorteile der Maschinensaat bestehen in erster Linie darin, daß das Saatgut in gleiche Tiefen untergebracht wird. Dadurch ist ein gleichmäßiges Aufgehen, ein gleichartiger Stand, ein gleichmäßiges Wachstum, eine gleichmäßige Reife und Ernte des Getreides verbürgt. Durch die Sämaschine kommt auch der mineralische Dünger, z. B. das zur Körperbildung so notwendige Superphosphat und das Knochenmehl in die richtige Tiefe, so daß auch sofort eine kräftige Bestockung der Winterjaat erfolgt, was namentlich für rauhe Höhenanlagen und kalte Niederungen von Wichtigkeit ist. Wegen der gleichmäßigen Verteilung der Getreidepflänzchen wird bei Maschinensaat auch die Lagerfrucht mehr verhütet u. es können auch die Pflanzenkrankheiten und die anderen Pflanzenfeinde weniger Schaden machen. Durch die Maschinensaat findet auch eine große Ersparnis an Saatgut statt. Jedes Samen Korn kommt an seinen Platz und in die gehörige Tiefe. —

Nachdem sämtliche Körner zur Entwicklung kommen können, sind die Erträge sowohl nach Menge, als auch nach Güte bessere. Was noch ein Hauptvorteil der Sämaschine ist, das liegt in der Notwendigkeit, den Acker sauber vorbereiten zu müssen. Auf stark scholligen oder verunkrautetem Felde kann man die Sämaschine nicht in Verwendung nehmen. Die Sämaschine ist zu allen Getreidearten verwendbar. Je feuchter das Klima, je milder der Herbst und der Winter ist, je stärker sich das Getreide bestockt, desto weiter kann man drillen. Je trockener das Klima, je leichter der Boden und je schwächer die Bestockung, desto enger muß man drillen. 12 bis 15 Zentimeter können als Mittel der Reihenentfernung bei Getreide gelten.

Für Haus und Küche.

Schoten Suppe. Ein Teller voll großer Schotenkerne wird mit einer Zwiebel, einem Teelöffel Zucker, einigen Stengeln Petersilie und zwei Tassen kochender Milch auf's Feuer gesetzt, wenn gar geworden, durch ein Sieb gestrichen, nochmals aufgekocht und mit einem Eigelb abgezogen. Vor dem Auftragen gibt man eigroß Butter dazu.

Gut ungarisches Gulasch. Ein Kilo Fleisch, Abfälle von Lungenbraten, ausgelöstes vom Hals oder von der ausgelösten Rippe wird gut geklopft und in nußgroße Stücke geschnitten. In einer Kasserolle läßt man zwei Löffel Schweineschmalz heiß werden, in welches man einen Dessertteller voll in feine Scheiben geschnittene Zwiebel gibt u. fortwährend rühren muß, bis es gläsern aussieht; dann kommt ein halber Kaffeelöffel Paprika dazu, den man auch etwas rösten läßt, gibt das Fleisch hinein und rührt wieder so lange, bis die Zwiebel schwindet und der Saft zum Vorschein kommt, dann salzt man es nach Geschmack und läßt es zugedeckt weich dün-

sten, was ungefähr zwei Stunden dauert. Wenn es eingedünstet ist, muß man etwas Suppe nachgießen. Eine viertel Stunde vor dem Anrichten kommen rohe, geschälte, halbe, oder wenn sie groß sind, in vier Teile geschnittene Erdäpfel dazu und werden zugedeckt, noch mitgedünstet und dann gleich angerichtet.

Junge Schoten als Gemüse. Die nicht enthülsten Schoten befreit man von den Fäden, schneidet sie einmal durch, läßt sie in kochendem, leicht gesalzenem Wasser weich werden, gießt sie ab, gibt zu der Brühe eine dicke, gelbe Mehlschwitze, Muskatnuß, Zucker und Salz nach Geschmack, läßt dicklich kochen, die Schoten darin heiß werden und gibt zuletzt reichlich gewiegte Petersilie daran. Gekochter Schinken, Pöfelzunge, Kottelett und Bratwurst eignen sich als Beilage.

Gemeinnütziges.

Strohputzreinigung. Schmutzige oder sonnverbrannte Hüte reibt man mit einer kleinen Bürste strichweise mit Zitronensaft und gleich darauf mit derselben Bürste mit pulverisiertem Schwefel. Den so gereinigten Hut stellt man, auf eine Flasche gestülpt, in ein dunkles Zimmer zum Trocknen.

Gegen Motten. Man nehme 40—50 Gramm Naphthalin, verreise dasselbe mit ebensoviel gepulbertem Pfeffer und streue von der Mischung kleine Dosen in die Pelz- und Wollsachen. Der teerartige Geruch soll die Mottenwürmer aus den Sachen treiben und fliegende Motten von den Behältnissen abhalten.

Gegen nervösen Kopfschmerz gibt es folgendes vortreffliches Mittel. In eine große Tasse starken Kaffee wird der Saft einer Zitrone gepreßt, mit viel Zucker versüßt und möglichst heiß getrunken.

Als Aufbewahrungsort für Speck, Schinken usw. benutze man ungeheizte Stubenöfen. Die Öfen werden sauber gereinigt, mit Papier ausgelegt u. dann die Fleischwaren in trockenem Zustande hineingelegt und die Öfen geschlossen. Die Waren halten sich sehr gut, sind stets trocken und schimmeln nicht.

Buntes Allerlei.

Ein Schwabenstreich.

Johann Huschwadel, ein Nagelschmied aus Ehningen in Württemberg, war auf der Wanderschaft in einem „aufgeklärten“ Thüringer Städtchen zur Herberge. Dort hörte er, daß am Abend ein Freidenker einen Vortrag über das Dasein Gottes halten werde. Der brave Schwabe dachte: „Schön, das kannst Du ja auch mal mitanhören.“ — Der Abend kam, und der Redner ließ seine Lasterrede los. Als Anallekt rief er zum Schluß: „Wenn ein Herrgott wäre, so würde er nach allem, was ich gesagt habe, einen Engel schicken, um mir an den Kopf zu schlagen.“ Da wallte dem ehrlichen Schwaben das

Blut und er rief: „Das kann i scho besorga, da brauch's koin Engel darzu, Du Birschle, Du frechs.“ Und ehe der lästernde Maulheld sich zurückziehen kann, hat er seine Ohrfeigen, die nicht „von schlechten Eltern“ waren. „En schöne Grueß vo unserm Herrgott. Wege so'ma Strick schicke mir koin Engel vom Himmel runter. Das tut der Huschwadel.“

Der Medizinkasten des Doktors.

Dr. N. aus B. hatte seinen Aufenthalt in Europa unter anderem dazu benützt, sich als Naturarzt nach dem System des Pfarers Aneipp auszubilden. Am Bord des Schiffes, welches ihn in seine überseeische Heimat zurückbrachte, fand er mehrfach Gelegenheit, die neu erlernte Kunst mit glücklichem Erfolg zu erproben und bald war er allen Mitreisenden unter der Bezeichnung „Wasserdoctor“ wohlbekannt. Eines Tages traf ihn das Mißgeschick, über Bord zu fallen. „Dhoi,“ rief einer der Matrosen, „unser Doktor isch in sein Medizinkasten g'fallen!“

Wassertreten.

Ein Bizfeldwebel der deutschen Artillerie kam zu einem Wasserdoctor, um seinen Rat einzuholen gegen ein Leiden. Der Doctor verordnete ihm Wassertreten. Der Bizfeldwebel versprach der Weisung sofort nachzukommen. Bald darauf ging der Doctor in den Baderaum und dort fand er den Marsjünger, wie er mit hohen Reiterstiefeln und Sporen in einer vollen gußeisernen, emaillierten Badewanne herumstolzierte.

Fruchtlose Arbeit.

Ein berühmter Anwalt hatte eines Tages vor dem Schwurgericht einen Mann zu verteidigen, dessen Sache schon von vornherein verloren schien. Der Anwalt tat indessen sein Bestes und suchte die Herzen der Geschworenen durch die mit tränenerstickter Stimme vorgetragene Schilderung des Unglücks, das den Angeklagten betroffen, zu rühren. Zuletzt hob er den kleinen Sohn des Angeklagten zu den Geschworenen in die Höhe. Das Kind weinte bitterlich, und das machte einen starken Eindruck auf alle Anwesenden, und die Augen der Geschworenen wurden feucht. Der einzige, der seine Kaltblütigkeit bewahrte, war der Staatsanwalt. „Warum weinst Du denn, mein Junge?“ fragte er den Knaben. „Su—hu!“ schluchzte der Kleine und versuchte sich loszureißen, „er kneift mich so sehr!“ — Die Schlacht war verloren, und der Angeklagte wurde nicht freigesprochen.

Unnachweisbar.

Als Voltaire bei seinem Gönner, dem König Friedrich II. von Preußen, auf dem Schlosse zu Meve sich aufhielt, fing er wie gewöhnlich religionslose Gespräche an u. erlaubte sich dabei folgende Bemerkung: „Meinen Platz im Himmel verkaufe ich um einen preußischen Taler.“ Ein alter Rathherr entgegnete ihm: „Herr Voltaire,

Sie sind jetzt in Preußen, hier darf niemand etwas verkaufen, wenn er nicht den rechtmäßigen Besitz nachweisen kann. Also beweisen Sie, daß Sie einen solchen Platz haben, dann kaufen wir Ihnen diesen ab." Voltaire wurde verlegen und schwieg.

Nur konsequent.

Doktor: „Ich habe Ihnen aber doch gesagt, daß Sie sich mit dem Branntwein, den ich Ihnen verordnet, die Brust einreiben sollten, statt dessen haben Sie ihn getrunken!“ — Patient: „Ja, schauen's, Herr Doktor, ich geb' mir aufs äußerliche!“

Ein nobler Hausherr.

Herr Jones hatte ein kleines Häuschen gemietet, das er auf eigene Kosten herrichten ließ, da der Hausherr sich weigerte, irgend welche Reparaturen vorzunehmen. Am Ersten des Monats kam der Hausherr, um die Miete einzufassieren und sah sich das Häuschen an. — „Herr Jones, vom nächsten Monat ab müssen Sie 5 Dollars mehr bezahlen.“ — „Warum denn? Sind die Steuern in die Höhe gegangen?“ — „Nein, aber das Haus ist jetzt frisch angestrichen und hat ein modern eingerichtetes Badezimmer; ferner haben Sie auch die Zimmer frisch tapezieren lassen — und da ist es nun sicherlich 5 Dollars monatlich mehr wert, als früher.“

Offenherzig.

Richter: „Sie werden nun heute zum zwölften Mal wegen Diebstahls abgeurteilt. Abgesehen von moralischen Gründen, sollte man doch erwarten, daß Sie endlich dem Diebshandwerk entjagen würden, da Sie doch regelmäßig ertappt werden.“ — Angeklagter: „Aber, wer sagt Ihnen denn, Herr Richter, daß ich bei jedem Diebstahl erwischt worden bin?“

Kein Profit.

Ein Bauer kam mit seiner Frau ins Pfarrhaus u. sie brachten dem Pfarrer 2 Körbe schönen Obstes aus ihrem Obstgarten. Der Pfarrer dankte herzlich und lud die beiden in sein Zimmer auf ein Glas Wein ein. Bevor der Bauer trank, erhob er sein Glas und sprach: „Profit, Herr Pfarrer!“ Die Bäuerin aber hielt den Bursch „Profit“ dem Pfarrer gegenüber für unpassend und meinte, ein religiöses Wort zieme sich eher. Sie sprach, ihr Glas empor haltend: „Alleluja, Herr Pfarrer.“

Eine Aufschrift.

Bei Mitterndorf in Ober-Steiermark steht ein Feldkreuz mit folgender, aus dem Jahre 1780 stammenden Inschrift:

Dieses Kreuz ist aufgerichtet
Zu Ehren des Herrn Jesu Christ,
Der für uns gekreuzigt ist
Von den Bauern dieser Gemeinde.

Schonend beigebracht.

„Gnädige Frau, haben Sie schon gehört, daß vergangene Nacht während der Abwesenheit der Herrschaft in ein Haus in unserer Straße eingebrochen wurde? Die Diebe haben das ganze Silber wegge-

schleppt.“ — „Das geschieht den Leuten recht“, sagte die Frau, „weshalb lassen sie das Silber so offen herumliegen! In welchem Hause wurde denn der Einbruch verübt?“ — „In Nummer sieben.“ — „Mein Gott, das ist ja unser Haus,“ fuhr erschreckt die Frau auf. — „Tawohl, gnädige Frau, ich wollte Sie nur nicht erschrecken.“

Interessanter Briefwechsel.

Sehr geöhrter Herr Lehrer!

Ich entschuldige freundlichst meinen Sohn Max; derselbige ist krankheitshalber geschäftlich verhindert, nicht in der Schule zu kommen.

Mit Hochachtung

August Balzer,
Milchgeschäft.

Herrn Balzer ersuche ich um genaue Angabe des Grundes, aus welchem Max die Schule versäumt hat; daß er krank war und deshalb im Geschäft helfen mußte, ist doch nicht anzunehmen.

A. Markwardt,
Lehrer.

Geöhrter Herr Lehrer!

Wenn Sie so was nicht begreifen, das sieht doch ein Blinder, daß meine Frau krank war und mein Sohn Max deshalb ins Geschäft helfen mußte. Denn im Bett liegen mit nasse Umschlag' auf den Kopf und Halsentzündung in die Füße nebst eine Wärmflasche daran wegen Schüttelfrost, da kann der Mensch nicht hintern Ladentisch stehen und Milch verkaufen und auch nich Sahne und Butter und Käse zu billigsten Preisen, und das hat mein Sohn Max getan; aber Frühstücksmilch austragen in die Häuser, da is die Vina gegangen, wo schon aus die Schule is, und wenn Sie das nich einsehn, da tun mich nor die Jungens leid, wo zu Ihnen in der Schule gehen; was sollen die woll lernen? Es grüßt Ihnen mit Hochachtung

August Balzer,
Milchgeschäft.

Billiger wie jeder Konkurrent.

Die Wüste.

Ein Lehrer erzählte von Johannes dem Täufer, der sich in der Wüste aufhielt. Das Wort „Wüste“ erklärte er in folgender Weise: „Wüste ist eine große Fläche, wo nichts wachsen will.“ Hierauf sprach er: „Nennet mir eine Wüste.“ Er meinte, daß vielleicht die Kinder die bekannte Wüste Sahara erwähnen würden. Doch ein Knabe rief: „Der Kopf von meinem Papa!“

Verkannt.

Bei den Aufführungen im Wagner-Theater ist folgender Spaß vorgekommen. Hans Richter, der unübertreffliche Meister-Dirigent, ging auf einen Herrn zu, der auf dem Platze des Signalbläfers stand und sagte zu ihm: „Sie, es ist Zeit, lassen S' Signal blasen.“ — „Das kann ich nicht,“ sagte der Angeredete, „ich bin

bloß der Großherzog von Weimar, aber ich freue mich, Sie kennen zu lernen.“

Faule Ausrede.

Ein Farmer war vor Gericht vorgeladen wegen Verwässerung der Milch. Der Richter nahm ihn scharf ins Gebet. — „Sie sind angeklagt, schlechte Milch verkauft zu haben. Können Sie irgend etwas zu Ihrer Verteidigung vorbringen?“ — „Herr Richter, ich bin unschuldig. Ich kann mir nicht erklären, wie das Wasser in die Milch gekommen ist — es sei denn, daß die Kuh, die während des Regens auf der Weide war durch und durch naß geworden ist!“

Auf der Gamsjagd.

Am 28. Mai 1866 um 3 Uhr morgens stiegen zwei Männer die Abhänge eines der höchsten Berge hinan. Der eine von ihnen war Leo von Mareh, der andere der Führer, ein Einwohner Reßlars. Leo war ein junger Mann, fromm und tapfer, sein Begleiter ein kräftiger Mann, dem man etwas Heimtückisches und Lauerndes ansah. Die Gamsjagd ist bekanntlich mit mancherlei Schwierigkeiten und Gefahren verbunden, die einem das Leben kosten können. — Die Mutter Leos wußte das alles, und deshalb war ihr Herz in beständiger Angst und Sorge um ihn, wenn er oft Wochen lang fern von ihr in den Bergen umherschweifte und sich seinem Jagdvergnügen hingab. Ihr einziger Trost bestand darin, täglich in die Kirche zu gehen, um dort ihr Kind dem Schutze der Gottesmutter zu empfehlen. Hier allein wurde sie ruhiger und immer mehr in der festen Zuversicht bestärkt, Maria werde ihrem Sohne in jeder Gefahr beistehen. Trug er ja beständig ihr heiliges Skapulier, und zwar nicht aus Gefälligkeit gegen die Mutter, sondern aus eigener Überzeugung im Geiste des Glaubens. Und wie sehr die Mutter recht hatte, beweist unsere weitere Erzählung. Leo und sein Begleiter stiegen noch immer die steilen Galden des Berges empor. Sein Führer folgte ihm oder ging vor ihm her. Mehrere Male versuchte Leo ihn zum Sprechen zu bewegen, da er ihm aber nur einsilbig antwortete, behelligte er ihn nicht weiter mit Fragen, sondern trällerte ein Liedchen oder betete leise seinen Rosenkranz, was von jeher eine seiner Gewohnheiten war. Obwohl sein Begleiter nicht sprach, war sein Hirn nur desto mehr von allerlei sonderbaren Gedanken durchkreuzt. Dieser junge Herr ist wohl sehr reich, sagte er sich, ich habe dieses soeben an dem Inhalt seiner Geldbörse bemerkt. Wenn ich dieses Geld hätte, so könnte ich mir die Hütte ankaufen, in der ich wohne und noch ein schönes Stück Land dazu. — Es war ungefähr acht Uhr morgens und Leo hatte sein letztes Aue beendet. Sie waren eben auf der Spitze eines Felsens angelangt, der sich über einem Abgrund wölbte, in dessen Tiefe ein reizender Bergstrom rauschte. Es war ein

ergreifendes Schauspiel, und Leo beugte sich über den Felsen hinab, um besser sehen zu können. Dem Führer wurde es dunkel vor den Augen, er beugte sich auch hinab, sprang aber plötzlich auf und gab dem jungen Manne einen Stoß, der ihn in die entsetzliche Tiefe schleuderte. — „Heilige Jungfrau, hilf mir,“ rief er laut und sein Körper rollte von einem Vorsprung des Felsens zum anderen, bis er in der graufigen Schlucht verschwand. Der Sturz war schauererregend, und Leo hätte in tausend Stücke zerschellt unten ankommen müssen. Wirklich hatte er gar kein Gefühl von Leben mehr in sich, als er endlich am Rande des Stromes liegen blieb. Nach und nach aber vermochte er wieder seine Gedanken zu sammeln, und er fand, daß er nur einige unbedeutende Schrammen empfangen hatte. Er erinnerte sich wieder an alles, was seinem Sturze vorherging, an seinen Rosenkranz, an die Tat seines Führers, an seine Anrufung der unbefleckten Jungfrau. Er konnte nicht mehr an dem Wunder zweifeln, das Maria für ihn gewirkt hatte; er fiel auf die Knie nieder und dankte seiner himmlischen Wohltäterin unter einem Strom von Tränen. — Obwohl ein wenig betäubt, begann er dennoch, nach einem Ausgang aus der Schlucht zu suchen, als er zwischen zwei Felsen das Gesicht seines Führers aufstauen sah. Bei seinem Anblick blieb der Bandit vor Bestürzung und Schrecken wie angewurzelt stehen, machte dann aber kehrt und verschwand. Man sah ihn nie wieder, weder in Reklar noch in der Umgegend.

Napoleons kugelsicherer Panzer.

Es dürfte wenig bekannt sein, daß Napoleon einen kugelsicheren Panzer besaß. An den Erwerb desselben knüpft sich folgende Anekdote. Ehe der Kaiser nach Belgien zog, wo er seine letzten entscheidenden Niederlagen erleiden sollte, ließ er den besten Mechaniker von Paris rufen und fragte ihn, ob er ihm einen kugelsicheren Panzer bauen könne. Der Mechaniker bejahte dies für den Fall, daß er genügend Zeit bekomme, und, nach dem Preise gefragt, forderte er 18.000 Franken. Bald darauf präsentierte er dem Kaiser in einer zweiten Audienz das fertig gestellte Kleidungsstück. In der kurzangebundenen Art, in der Napoleon I. fast immer sprach, meinte er: „Schön! Ziehen Sie es an! Soll mein Leben von seiner Verwendbarkeit abhängen, dann wirds wohl keine Schwierigkeit bieten, wenn wir zuerst einmal eine Probe mit Ihrer Person machen, hoffe ich.“ Der andere tat zitternd, wie ihm geheißen ward, und ließ es mit Schrecken über sich ergehen, wie der Kaiser ein paar Pistolen nahm und auf ihn einen Schuß abgab; doch — der Panzer widerstand. „Ausgezeichnet,“ meinte der Kaiser wieder, „Sie haben da eine ganz bewundernswerte Arbeit geleistet. Was soll der Preis sein?“ „Sire, die aus-

gemachten 18.000 Franken und außerdem 50.000 Franken für die Angst, die Eure Majestät mir eingejagt haben!“ „In Ordnung!“ erwiderte der Korse und ohne mit der Wimper zu zucken, gab er Anweisung zur Auszahlung des Geldes.

Zeitgeschichtchen.

— **Bilder aus Haaren.** Nach einem englischen Blatte hat ein Mann namens Federmeier Brustporträts berühmter Männer ausgestellt, die aus Haaren verfertigt sind. Dieselben sind ohne den geringsten Pinsel-, Bleistift- oder Federstrich verfertigt, wovon man sich durch ein Vergrößerungsglas leicht überzeugen kann. Diese Arbeiten sind sehr täuschend und sorgfältig ausgeführt und stellen Victor Hugo, Gambetta, Napoleon I. und eine Gruppe von Ministern dar. Jedes der sieben Porträts ist aus einzelnen Menschenhaaren verfertigt, nicht länger als 30 Zoll.

— **Ein vierzigjähriger Rekrut.** Weil der 40 Jahre alte Viktor Bréault in Le Mans auf dem Standesamte unter dem Frauennamen „Viktorine“ eingetragen war, muß er selbst dieses „Versehen“ büßen. So kam es, daß er bis heute seiner Militärpflicht nicht zu genügen brauchte. Letzthin mußte Bréault vor dem Kriegsgericht in Autun erscheinen, das ihn zu drei Monaten Gefängnis verurteilte, weil er sich nicht freiwillig gestellt und den Irrtum aufgeklärt hatte. Außerdem muß der Mann jetzt volle drei Jahre dienen, während er noch im vorigen Jahr mit zwei Jahren davongekommen wäre.

— **Eine Folge der Totmeldung.** An der Unglücksfahrt des „Titanic“ im vorigen Jahr nahm auch die Frau eines in Amerika lebenden Belgiers teil. Eine Anfrage des Mannes an die Linie des verunglückten Riesendampfers ergab, wie die „Tägl. Rundschau“ mitteilt, daß sich seine Frau unter den Toten befände. Die Frau wurde jedoch gerettet, war aber schwer krank. Sie wurde einem New-Yorker Hospital übergeben, wo sie fast ein Jahr lang krank und unfähig zu sprechen darniederlag. Unlängst trat sie die Rückreise in die Heimat an. Der Mann erfuhr von der Heimkehr seiner totgeglaubten Frau. Er hatte sich inzwischen wieder verheiratet u. lebte mit seiner zweiten Frau sehr glücklich. Der Mann nahm sich die Störung seines Glückes so sehr zu Herzen, daß er mit seiner neuen Frau Selbstmord verübte.

Rätsel.

Logogriph.

Von Alois S., Salzburg.

Mit i ist es ein Flützchen klein,
Mit o muß es im Wasser sein,
Mit einem u ein fester Ort,
Weide benannt mit a ein Wort.

Kryptogramm.

13	3	2	19	26	27	9	3	2	26	4	15
27	19	2	19	18	4	2	26	27	25	14	
26										G	
25	24	23							20	9	11
		22							21		
19	20	21							17	G	10
18											15
17	13	12	11	7	6	5	1	20	19		16
16	15	14	10	9	8	4	3	2	16	27	26

Magisches Quadrat.

Frau Dr. v. Roth.

A A A A Ein durch Heines Dichtung berühmt geworb. Geschlecht
E H M M eine Grenze
M M R R das Ziel vieler Menschen
S S U U Ersatz für die Mutter

Diamanträtsel.

Von D. Hausler.

a	Buchstabe
a a h	Unterordnung v. Gattung
c d d d e	Insekt
e e e e e e e	Stadt in Italien
e e e e e e g g g	Epoche der Weltgeschichte
i i i i i k k k l l m	
n n n o p r r r r	Spanische Provinz
r r r r r s t	Griechische Göttin
t t u u u	Auszeichnung
ü z z	Waffe
z	Buchstabe

Die Mittelreihen ergeben dasselbe, eine Gedichtsammlung eines katholischen Dichters.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 13:

Literarisches Versteckrätsel:

Robert Hamerling.

Rätsel: Roma — Amor.

Quadraträtsel: Adam, Dina, Auer, Mars.

Verwandlungsrätsel: Weltmorgen.

Richtige Auflösungen sandten ein:

Ludwig Birker, Strabburg i. R.; Mizzi Beck, Teschen; M. Beck, Ronsperg; Emilie Krejcit, Röhrsdorf; Th. Friedl, Zwittau; Franz Herrgesell, Schönwald; J. Kröll, St. Ulrich (nicht verwendbar); Alois Süß, Seefirchen; P. Beda Bobitzer, O. S. B., Marienberg

Aus Nr. 12: Matth. Niederreiter, Salzburg (Leider wars diesmal mit dem Preis noch nichts Das Quadraträtsel erscheint in einer der nächsten Nummern); Mizzi Beck, Teschen; Anna Stingl, Wildstein; Ant. Ruppächter, Thummeigg; Matth. Schreiner, St. Lorenzen a. W.

Die vorzeitige

künstliche Ernährung der Säuglinge ist gefährlich. Die natürlich ausrei hende, nicht ermüdende Ernährung an der Mutterbrust ermöglicht das „GALEGOL“.

Es regt die Milchbildung an, steigert die Milchmenge um 50% und verbessert die Qualität. Die Säuglinge nehmen an Gewicht regelmäßig zu und entwickeln sich ausgezeichnet. — Es hat einen angenehmen Geschmack, ist in allen Flüssigkeiten leicht löslich und eine Dose reicht für 20 Tage.

Preis 3 K.

Hauptdepot in der Apotheke des B. Fragner, Prag III., Ecke der Nerudagasse. Depots in Apotheken. Wo nicht erhältlich, erfolgt die Postsendung bei Voraussendung von K 3.70 einer Dose, von K 6.72 zwei Dosen, von K 9.72 drei Dosen, von K 12.— vier Dosen franko.



Kein Dieb!

kann jene Tür öffnen, welche mit dem neuen

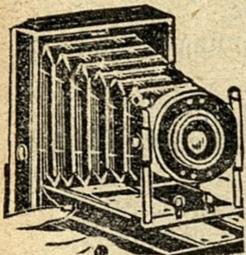
Türsicherheits-Alarmapparat

versehen ist.

Preis 3 K 50 h postfrei.

Zentralagentur Karger, Zwittau, Mähren.

Nur K 1.80 Photograph. Apparate und K 3.90!



Jeder kann sofort photographieren ohne welche Vorkenntnisse mit unserem neu konstruierten Photograph-Apparat „Cloto“ in präziser und eleganter Ausführung aus Ebenholz mit achromatisch scharfem Objektiv Bilderformat 4 1/2 x 6 cm, samt Fixierscheibe, Doppelkassette, mit kompletter Apparat-Ausrüstung Probebild u. genauer Anleitung für Anfänger oder Nachnahme v. K 3.90.

Taschen-Photo-Apparat „Miniatur“, elegant und präzise ausgearbeitet mit scharf zeichnendem Objektiv, Bilderformat 4 x 4 cm, mit kompletter Apparat-Ausrüstung, Probebild und genauer Anleitung für Anfänger gegen Nachnahme von K 1.80. — Versäume niemand, einen solchen Apparat sofort nur bei uns zu bestellen.

Photo-Industrie „Famos“, Wien 104—XVI, Postfach 310.

Schluckenauer Sparkasse.

Zentrale: Schluckenau.

Zweiganstalten: Althehrenberg, Fugau, Rosenhain.

Zufolge Ausschussbeschluss vom 18. Juni l. J. wird ab 1. Juli 1913 bis auf weiteres der Zinsfuß für Einlagen auf Einlagsbücher, Einlage-scheinbücher und Scheck-Einlagen sowohl in Kronen- als auch Markwährung von 4 0/0

auf **4 1/4 0/0** erhöht.

SCHLUCKENAU, 20. Juni 1913.

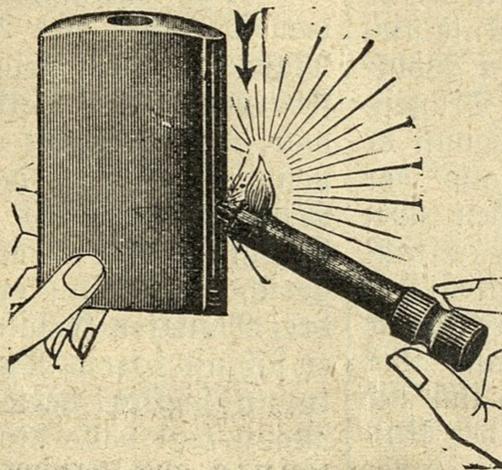
Direktion der Schluckenauer Sparkasse.

Oeffentliches bischöfl. Gymnasium u. Knabenseminar in Mariaschein.

(Unter Leitung der Gesellschaft Jesu.)

Die Aufnahmeprüfungen für das folgende Schuljahr finden am 10. Juli und 16. September statt, beidesmal um 9 Uhr vormittags. Im Falle, daß noch Plätze frei sind, werden auch Zöglinge, die sich nicht dem Priesterstande widmen wollen, aufgenommen. Prospekte mit den Aufnahmebedingungen sind erhältlich beim Rektorate des Kollegiums in Mariaschein.

Das ewige Zündholz!



Das vollkommendste Feuerzeug!
54.000 Zündungen mit einem Cereisen.

Kein gebrechlicher Mechanismus. — Asbest-Docht. Stahlstift glashart. Macht sich in kurzer Zeit bezahlt.

— K 1.80 per Stück. — Wand- oder Tischfeuerzeuge. — K 4.— per Stück. —

Versand nur per Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages (für Porto 70 h extra.)

H. U. Reiss, Wien III. Adams-gasse 16.

Wiederverkäufer hohen Rabatt.

Erstklassig und doch billig sind

Gyra-Fahrräder

Zollfrei ab Grenze!

Ferner Fahrrad- und Sportartikel, Nähmaschinen, Gebrauchs- u. viele andere Gegenstände. Herm. Klaffen G. m. b. H., Prenzlau Nr. 581 Deutschd.

Reich-illustrierter Katalog kostenlos.



Für eine größere Fabrik in Lodz (Russisch Polen) wird ein durchaus tüchtiger

Appreteur-Meister

speziell für Baumwollwaren zum sofortigen Antritt gesucht. Gest. Offerten sub S. S. 1000 an die Annoncen-Expedition L. & C. Mezl & Co., Lodz erbeten.

Beste christliche Bezugsquelle! Billige Bettfedern.



1 Kilo graue geschl. K 2.—, bessere K 2.40, halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, best. K 6.—, Herrschaftschleiß K 8.—, Kaiser-schleiß K 9.50, Daunen (Flaum) grau K 6.—, 7.—, und 8.—, Daunen weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—, Kaiserflaum K 14.—. — Bei Abnahme von 5 Kilo an franko.

Fertig gefüllte Betten

aus dichtfähigem roten, blauen, weißen oder gelben Manting, 1 Tuchent, ca. 180 x 120 cm groß, mit samt 2 Kopfkissen, ca. 80 x 60 cm groß, gefüllt mit neuen, grauen, flaumigen Bettfedern K 16.—, Halbdannen K 20.—, Danen K 24.—, Tuchente allein K 12.—, 14.— und 16.—, Kopfkissen allein K 3.—, 3.50, und 4.—. — In allen anderen Größen und Ausführungen laut Preisliste. Versand gegen Nachnahme von K 10.— an franko, Umtausch oder Geld retour.

Josef Blahut, Deschenitz Nr. 110 (Böhmerwald)

Verlangen Sie kostenlos eine ausführliche Preisliste.